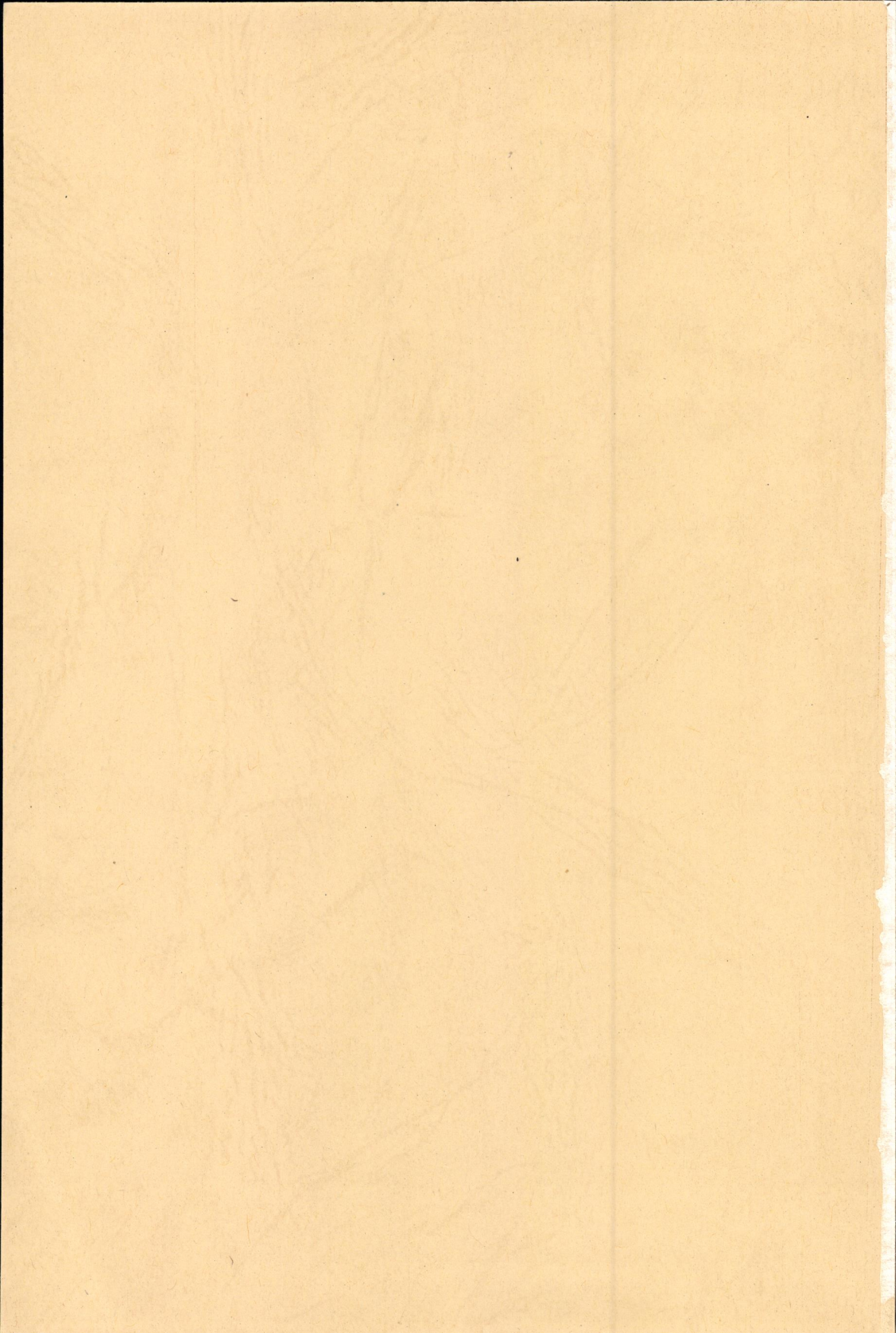


**Ritterhaus-Vereinigung
Uríon-Stáfa**

Jahresbericht 1982
mit Abhandlungen





Orobanché major L.

Cl. XIV Ord II



nat. Cui.
X. 2.

Saxifraga
Hirculus L.

Ritterhaus-Vereinigung Üriikon-Stäfa

Jahresbericht 1982

mit Abhandlungen

Buchdruckerei Stäfa AG

Vorstand

Ehrenmitglied

Arnold Pünter, zur Gerbe, 8713 Ürikon

Arbeits-Ausschuss

Arnold Egli, Sekundarlehrer, Im Gsteig 8, 8713 Ürikon, Tel. 926 16 24, Präsident
Andreas Pflughard, kant. Denkmalpfleger, Im Gsteig 24, 8713 Ürikon, Tel. 926 26 38,
Vizepräsident
Dr. Stanislaw Bukowiecki, Schwarzbachstrasse 30, 8713 Ürikon, Tel. 926 38 36, Aktuar
Fred Haab, Im Länder, 8713 Ürikon, Tel. 926 15 59, Quästor
Doris Röthlisberger-Baechi, Im Länder, 8713 Ürikon, Tel. 926 29 33,
Aufsicht über Liegenschaften und Betrieb
Rud. Stückelberger, Lehrer, Burgstall, 8713 Ürikon, Tel. 926 19 27, Kustos
Hans Senn, Architekt, Eichlenstrasse 29, 8712 Stäfa, Tel. 926 56 34, Gebäudeunterhalt
Dr. U. Vollenweider, Ürikerhalde, 8713 Ürikon, Tel. 926 50 67

Weitere Mitglieder des Vorstandes

Prof. Dr. Hans Aeppli, Seestrasse 284, 8713 Ürikon
Jakob Bryner, Poststrasse 19, 8713 Ürikon
Dr. Walter Drack, Haldenstrasse 1, 8142 Uitikon
Dr. Hans Frey, Gemeindepräsident, Seestrasse 208, 8713 Ürikon
Dir. Otto Frey-Hultegger, Eichstrasse 78, 8713 Ürikon
Heinz Hofmänner, Kaufmann, Im Gsteig 26, 8713 Ürikon
Oskar Hörenberg, Schlossermeister, Mockenwiesstrasse 2, 8713 Ürikon
Pfarrer J. U. Hunziker, Milchbuckstrasse 57, 8057 Zürich
Pfarrer Hans Juchli, Tödistrasse 3, 8712 Stäfa
Walter Kobelt, Sekundarlehrer, Rütihof, 8713 Ürikon
Dr. med. vet. Felix Pünter, Dorfstrasse 16, 8712 Stäfa
Susi Rahn-Britt, Im Gsteig 36, 8713 Ürikon
(Mitgliederkontrolle, Tel. 926 17 48)
Richard von der Crone, Kreuzstrasse 33, 8712 Stäfa
Dr. med. Ursula Stolz, alte Landstrasse 4, 8713 Ürikon

Rechnungsrevisoren

Hans Hasler, Buchhalter, Storrühl, 8713 Ürikon, Tel. 926 15 83
Arnold Pünter-Streit, Seestrasse 238, 8713 Ürikon, Tel. 926 39 08

Anmeldungen für Kapelle und Ritterhaus:

Herr und Frau E. Obrecht, Burgstall, 8713 Ürikon, Tel. 926 58 81

Sigristin: Frau Widmer, Burgstall, 8713 Ürikon, Tel. 926 28 27

Hauswarte Ritterhaus: Herr und Frau E. Obrecht, Burgstall, 8713 Ürikon, Tel. 926 58 81

Tätigkeitsbericht

Ausnahmsweise ist es diesmal angebracht, das Pferd beim Schwanz aufzuzäumen, d. h. mit dem letzten Monat der Berichtsperiode zu beginnen. In diesem Monat März 1983 liegt der Gemeindeversammlung Stäfa der Gemeinde-Richtplan vor. Beratung und Beschlüsse sollen den Gemeindebehörden als Wegweiser in die Zukunft dienen und ihnen angeben, was in absehbarer Zeit zu verwirklichen oder im Auge zu behalten, was weniger dringlich oder gar unerwünscht ist.

Ritterhäuser, «Freier Blick», «Blumenhalde» und «Hecht», das ist das alte Unter-Ürikon, sind unter den «schützenswerten Ortsbildern» aufgeführt, desgleichen der Dorfplatz beim Oberen Steg mit der ganzen Gruppe neulich restaurierter Gebäude am Platz und in unmittelbarer Nähe. Leider liegt die Wiese zwischen den beiden historischen Ortskernen in der Bauzone, was uns seit Jahren beunruhigt hat. Es schiene uns unerträglich, fast eine Faust aufs Auge, wenn diese wohltuende grüne Verbindung zwischen der Ritter- und Fischersiedlung und dem Oberen Steg durch ein modernes Gebäude zerstört würde. Nach Rücksprache mit den Besitzern der Wiese beschloss der Arbeitsausschuss mit deren Einverständnis, der Gemeindeversammlung die Zuteilung des südlichen Teiles der Wiese, der Seestrasse entlang, zum Trenngebiet zu beantragen. Ein Verkauf komme nicht in Frage, doch liesse sich über eine Baubeschränkung bzw. ein Bauverbot in dem von uns anvisierten Teil der Wiese wohl verhandeln, meinten die Besitzer. Nach den bereits erfolgten Beschlüssen der Gemeindeversammlung zum Verkehrsplan würde die Freihaltung zudem der Verkehrssicherheit dienen; denn der Verkehr auf der Ritterhausstrasse wird zwangsläufig zunehmen, so dass die Sicht Richtung Rapperswil beim Einlenken in die Seestrasse noch wichtiger, für etliche vielleicht lebenswichtig wird.

Nun aber zur chronologischen Ordnung zurück. Man kann nicht umhin festzustellen, dass zum vierzigsten Jahr des Bestehens der Ritterhausvereinigung alle baulichen Massnahmen, die unter die Begriffe «Rettung» oder «Sanierung» fallen, ausgeführt sind. Der diesbezügliche Rechenschaftsbericht wird im Jubiläumsjahrheft erscheinen. Alle unsere Mieter im Burgstall besitzen nunmehr eine renovierte Wohnung mit eigener Badegelegenheit. Im Ritterhaus sind die letzten prekären Bodenbretter ersetzt. Natürlich gibt es bei über tausend Gästen pro Saison immer wieder Wünsche; aber wir möchten dem Haus eine gewisse Einfachheit bewahren und finden genug Besucher, die eben dies beson-

ders schätzen. Immerhin, zugunsten der zahlreichen betagten Besucher des Ritterhauskellers haben wir 20 Stühle mit Rücklehnen angeschafft und, nach einem erfolgreichen Versuch mit Sacktuch, die kalten Wände mit einer Isolierung versehen.

Der Beschluss, den Ritterhauskeller in den Monaten Juli und August nicht mehr zu vermieten, weil die «Kellerfeste» sich in lauen Nächten oft zu lautstarken Freiluftfesten auswuchsen, hat eine spürbare Beruhigung ins Quartier und uns soviel dankbare Anerkennung gebracht, dass wir wohl dabei bleiben werden, ohne den Kassenverlust nachzurechnen. Wenn wir ab 1.1.1983 die Festtarife erhöht haben, so steht dies mit der vorgenannten Festbeschränkung zur Zeit der lauen Nächte nicht in Zusammenhang, es handelt sich um eine notwendige Massnahme auf längere Sicht. Nach unseren Beobachtungen werden übrigens auch die erhöhten Tarife in den Festbudgets nach wie vor nur als bescheidene Posten figurieren, ganz im Gegensatz zu unserer Leistung, der anerkannt unwiderstehlichen Festatmosphäre des Rittershauskellers!

Die Tarifierhöhung steht in direktem Zusammenhang mit dem Zahn der Zeit, der seit bald 40 Jahren an unseren Restaurierungen der ersten Stunde unablässig und unerbittlich nagt. Schon vorletztes Jahr mussten wir die angefaulten Eichenstufen der Freitreppe am Ritterhaus ersetzen, jetzt hat die ganze West- und Wetterseite ihr einstmals festliches Gesicht eingebüsst. Es scheint, als ob die immer irgendwie erregende Phase der «Rettung» nunmehr in die Phase der Bewahrung und der Pflege hinüberwechselt, und wir uns die nötigen Qualifikationen auch für diese weniger begeisterte Aufgabe aneignen müssen. Der Wechsel von der Liebe zur Treue war bekanntlich niemals leicht...

Glücklicherweise gibt es doch noch eine ganze Anzahl dankbarer Neuaufgaben. Der letztes Jahr von einem Exil-Stäfner geschenkte Nehrachter-Ofen wird voraussichtlich bald im Kaiser-Otto-Stübli in angemessener Grösse eingebaut. Eine Uhr im Dachreiter der Kapelle befindet sich im Stadium der Vorabklärungen. Eine erkleckliche Summe für einen solch besonderen Zweck wurde uns bereits geschenkt.

Die Ritterhauskapelle ist von der vielfach festgestellten Heiratsunwilligkeit der jungen Generation bislang nicht betroffen, im Gegenteil, wer heutige Hochzeitssitten studieren will, findet kaum irgendwo von April bis November ein so zahlreiches und auch vielfältiges Dokumentationsmaterial.

Nicht nur die Ritterhausvereinigung wird älter, auch ihre Gründer. So mussten wir dieses Jahr wiederum von einem Gründungsmitglied Abschied nehmen, Albert Wettstein-Jenny, Ranghausen, Urikon. Er

gehörte zeitlebens dem Vorstand an und war der Stifter des Glöckleins, das so oft zu Gottesdienst, Trauung und manchmal auch zur Taufe läutet. Es läutete nun zu seinem Heimgang.

Mit den bedeutsamen Restaurierungen der «Alten Krone» und des Hauses «zur Farb» lagen die kulturellen Schwerpunkte der letzten Jahre in unserer Gemeinde eindeutig auf denkmalpflegerischem Gebiet. Das abgelaufene Jahr brachte dagegen zwei – eher seltene – literarische Akzente und einen musikalischen Höhepunkt:

Im Sommer gab die Schulpflege im Zusammenhang mit der 150-Jahr-Feier der Zürcher Volksschule eine Jubiläumsschrift heraus «Am See wänd's es wüsse», und im Herbst erschien eine Geburtstagsgabe unseres Gemeindepräsidenten «s'Märtschiff chunnt». Die Ritterhausvereinigung freut sich natürlich, dass beide Verfasser ihr angehören.

Geschriebenes bleibt, Musik verklingt. Wer aber am 20. November am Konzert des Zürcher Kammerorchesters in der reformierten Kirche zu Stäfa war, dem dürfte noch heute Musik im Ohre klingen. Nikolaus Chumachenco, mit dem ZKO unter der Stabführung von Meister de Stoutz gross geworden, kam wieder einmal nach Stäfa, mit Meister und Orchester, in die ihnen allen aus jüngeren Jahren so wohl bekannte Kirche mit der grossen Akustik. Und sie spielten, Meister, Orchester und Solist, spielten sich in die grosse Akustik und in das vertraute Hörerpublikum hinein, dass Beethovens Violinkonzert zum neuen Erlebnis wurde – eine Sternstunde für die Gemeinde und alle, die das Glück hatten, dabei zu sein.

Das Jahrheft ist vor allem Dr. med. Johannes Hegetschweiler, dem angesehenen Arzt, Botaniker und Regierungsrat aus dem Kehlhof gewidmet. Schon früher, und dann wiederum beim Quellenstudium für die Jubiläumsschrift der Schule hat der Schreibende es als Mangel, fast als Undankbarkeit empfunden, dass über diesen, unsern grossen Mitbürger keine Monographie existiert. Das vorliegende Heft möchte uns im Rahmen unserer Möglichkeiten dieser Gewissenslast entledigen. Durch einen besonderen nachbarlichen Glücksfall war es nicht nötig, sich für die Würdigung von Hegetschweilers botanischen Leistungen auf die Arbeit von Prof. Carl Schröter von 1913 zu beschränken, indem Prof. Karl U. Kramer vom Botanischen Institut der Universität Zürich es übernahm, den Botaniker Hegetschweiler aus aktueller Sicht neu zu würdigen. Als Systematiker ist er dazu berufen wie kein zweiter, denn eben auf dem Gebiet der Systematik liegen einige von Hegetschweilers originellsten Versuchen. Übrigens erging es beiden Autoren gleich: Je länger man sich mit Person und Leistung von Dr. J. Hegetschweiler befasste, desto

grösser wurde er. Eine Gedenktafel würde Stäfa wohl anstehen und nicht nur Dr. J. Hegetschweiler, sondern auch die Gemeinde ehren.

Die letzte Abhandlung, das Lebensbild von Sekundarlehrer Hans Caspar Wyssling, verdanken wir der Schulpflege. Sie ist ein Ausschnitt aus dem umfangreichen Archiv-Material, welches unser jahrzehntelanger Schularchivar Robert Merz zusammengestellt hat. Weil man die Jubiläumsschrift nicht unbeschränkt «historisch belasten» konnte, boten wir unser Jahrheft als geeignete Publikationsgelegenheit und Sie, verehrte Mitglieder, als historisch interessierte Leserschaft an, was von der Schulpflege gerne angenommen wurde. Die Auswahl fiel – rein zufällig, aber was heisst schon Zufall! – auf ein Mitglied des frühest bezeugten Stäfner Geschlechtes. Wir danken der Schulpflege und Robert Merz herzlich für ihre Co-Redaktion.

Zum Schluss danke ich im Namen der Ritterhausvereinigung allen Freunden und Gönnern, Offiziellen und Privaten, unserem trefflichen Hauswartehepaar samt Kindern, unseren Sigristen und – last but not least – den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Arbeitsausschuss.

Ürikon, Anfang März 1983

Der Präsident

Dr. med. Johannes Hegetschweiler und seine Zeit

Arnold Egli

Nie zuvor und nie nachher haben die Ärzte so bestimmend in die Zürcher Politik eingegriffen wie zur Zeit, da der Wellenschlag der Französischen Revolution Zürich und die Eidgenossenschaft erst geistig, dann militärisch überbrandete. Berufskonform und historisch zutreffend kann man die Ärzte als Geburtshelfer unserer modernen staatlichen Ordnungen bezeichnen. Allerdings, bewirkt wurden die Ereignisse durch die revolutionäre Besetzungsmacht und, in manch glücklichem Detail, durch Napoleon.

Sogar der Erfolg des Ustertages vom November 1830 ist ohne die vorgängige Julirevolution in Paris kaum denkbar.

1848 sodann haben wir es zum dritten Mal den Parisern zu danken, dass in eben dem Moment, da die Garantiemächte der Neutralitätsakte von 1815 in unsere Bundesgründung eingreifen wollten, die Französische Februarrevolution ausbrach und mit ihren europäischen Weiterungen alle interventionswilligen Regenten um uns herum von ihren Thronen fegte.

Im Jahre 1760, da der Zürcher Stadtarzt *Conrad Melchior Hirzel* zusammen mit dem Ratsherrn Joh. Jak. Iselin von Basel die Helvetische Gesellschaft gründete, dachten weder er noch seine Kollegen an Revolution. Hingegen waren sie überzeugt, dass die aktuellen politischen Zustände ungerecht, beschämend, durch den Geist der Zeit längst überholt und auf die Dauer unhaltbar waren.

Auch unser *Chirurgus Pfenninger* aus dem «Kapf», der führende Kopf im Memorialhandel von 1794, erstrebte eine friedliche und durchaus mässige Lockerung der städtischen Vorherrschaft; die verlangte Schulbildung für die Kinder der Landschaft würde alles weitere zu seiner Zeit von selbst bringen, ohne Revolution. Einer seiner eifrigsten «Komplizen» war *Chirurgus Staub*, Kollege und Freund aus der Zeit ihres gemeinsamen Studiums am Landärzte-Institut in Zürich. Als Verfasser des «aufrührerischen» Memorials verdächtigten die Herren zu Zürich nebst dem als unruhigen Kopf taxierten Hch. Pestalozzi dessen Cousin in Richterswil, den hochgebildeten und angesehenen *Dr. med. Hotz*. Zu den «schwarzen Schafen» in der Stadt zählte vor allem *Dr. med. Paul Usteri*, aus altem Stadtgeschlecht. Sein unbeirrbarer Glaube an die Grundsätze der Französischen Revolution, seine hohe Intelligenz und seine bürgerliche Inte-

gritat machten ihn zum unbestrittenen Führer der Gesinnungsfreunde zu Stadt und Land. Seine scharfe Feder war die Verzweiflung der Zensoren.

Eine Generation später waren es die «Söhne der Patrioten», u. a. *Dr. med. J.-C. Pfenniger*, welche den Ustertag vorbereiteten, und *Dr. med. Johannes Hegetschweiler* war der bedeutendste Redner auf dem «Zimiker».

Haten die Luzerner Liberalen die Bundesrevision durchgebracht, wozu mehrfach Aussicht bestand, so wäre Luzern schweizerische Hauptstadt und *Dr. med. Robert Steiger* vermutlich erster Bundespräsident geworden.

Woher diese herausragende Stellung der Ärzte? Sie waren der neue gebildete Stand, gebildet nicht an der Bibel, dem bisherigen Quell aller Bildung, sondern gebildet an der Natur und im Wissen um die Natur, eben den Naturwissenschaften. Nicht mehr der Glaube, die Vernunft führte sie in ihrem Kampf gegen die Leiden der Menschen. Natur und Vernunft, Raison et Nature, waren die beiden grossen Begriffe der Zeit, Leitsterne für die einen, Schlagworter für die andern.

Das lange verpönte Sezieren der Leichname hatte die ärztliche Kunst weit gebracht, aber der spektakuläre Erfolg war das Impfen; da ging es um ganze Bevölkerungen, nicht nur um individuelles Leiden. Jetzt konnte man es wagen, sich auf das Leben im Diesseits einzurichten, und denen es zu danken war, waren die Ärzte.

Auch politischen Zündstoff lieferten sie, gewissermassen nebenbei: Nie hatte ein Arzt bei adeligen Patienten blaues Blut festgestellt! Diese Geschichte mit den «Blaublutigen» war Aberglaube oder Schwindel, jedenfalls ein Relikt aus unvernünftiger Vergangenheit!

In aller Sachlichkeit darf man feststellen, dass die Mitwirkung der Ärzte in der Politik sowohl für Zürich wie die Eidgenossenschaft nur von Vorteil gewesen ist. Soll man es sagen? Es ist für uns alle ein Verlust, dass sie sich auf ihren Beruf zurückgezogen haben. Dass der Rechtsstaat sich zum Paragrafenstaat entwickeln würde, in welchem das Menschliche gleichsam störend wirkt, wir haben es so gewollt und wollen es eigentlich immer noch. Es scheint dies ein Bestandteil menschlicher Unzulänglichkeit.

Curriculum vitae

Die Hegetschweiler stammen aus Ottenbach an der Reuss, von der südwestlichen Grenze des Knonauer Amtes zum Aargau. 1788 liess sich der Chirurgus Hegetschweiler in Rifferswil nieder, in der Heimat seiner

Frau, und eröffnete dort seine Arztpraxis. Das heute als «Doktorhaus» gezeigte Haus war nicht das seine. Das Hegetschweilersche Doktorhaus stand unweit von Kirche und Pfarrhaus in Ober-Rifferswil. Es fiel 1832 dem Brande zum Opfer. (S. Bild S. 14)

Dort erblickte am 14. Dezember 1789 Johannes Hegetschweiler als erstes von fünf Kindern das Licht der Welt. Man darf wohl sagen, dass ihn die Pflanzenkunde von früher Kindheit an sein Leben lang begleitete. Als Bub schon sammelte er Pflanzen und bestimmte sie nach Vaters Kräuterbuch, und als er starb, war seine «Flora der Schweiz» zu neun Zehnteln vollendet. Sinnemäss steht sein Erinnerungsmal im alten Botanischen Garten, auf der «Katz», zu Zürich. (Bild S. 26) Sein umfangreiches Herbarium befindet sich im Botanischen Institut der Universität und wird wie ein Schatz gehütet.

Familientradition und Anlagen bestimmten ihn zum Arzt. Auch sein jüngerer Bruder Johannes Jakob und später sein Sohn Karl wählten denselben Beruf, immer verbunden mit der zeitgemässen Leidenschaft für die Botanik. (Auch Goethe befasste sich ja zu jener Zeit intensiv mit den Pflanzen, was zu seiner schicksalhaften Begegnung mit Schiller führte).

In Hegetschweilers Nekrolog heisst es u. a. «...Gegenüber den mehr einseitigen und fast ausschliesslich für Theologiestudierende berechneten Anstalten der Hauptstadt, und bei der Schwierigkeit, Söhne ab der Landschaft in Zürichs Schulen unterzubringen, wurde die damals in raschem Aufblühen begriffene Kantonsschule in Aarau gewählt, die er im Jahre 1804 bezog». Aus erhaltenen Tagebüchern des Gymnasiasten erfahren wir, dass er meist um fünf Uhr aufstand, eifrig Pflanzen sammelte und einlegte und in seinen Mussestunden das Flötenspiel pflegte. Die vierjährige Gymnasialzeit gab ihm eine gründliche humanistische Bildung, ergänzt durch naturwissenschaftliche Studien, vorab in Pflanzenkunde. Im Herbst 1808 begann er das Studium am medizinisch-chirurgischen Institut in Zürich, das 1782 vom Chorherrn und späteren Pfalzgrafen (!) Rahn begründet worden war. (Die kaiserliche Ernennung zum Pfalzgrafen gab Rahn das Recht, hervorragenden Schülern den Dokortitel zu verleihen). Natürlich pflegte H. seine botanischen Studien weiter, wozu ihm Katzensee und Uetliberg reiche Gelegenheit boten. Er erfreute sich der Unterstützung und Aufmunterung durch den Stadtarzt J. Kaspar Hirzel sowie durch Prof. J.J. Römer. Besonders eng schloss er sich jedoch an den um 20 Jahre ältern Dr. med. Paul Usteri an, der ihn mit botanischer Literatur versah und ihm – so wie wir ihn kennen – seine Hoffnungen auf eine Neugestaltung der politischen Verhältnisse kaum

vorenthielt. Bevor er im Herbst 1809 nach Tübingen übersiedelte, um an der dortigen Universität seine Studien abzuschliessen, weilte er noch einige Tage bei den Seinen in Rifferswil. Der bezügliche Abschnitt in seinem Tagebuch gewährt uns einen tiefen Einblick in das Familienleben im Doktorhaus und zeigt auf, wie hier im vertrauten Kreise schon im Knaben jene Liebe zum Mitmenschen gepflanzt wurde, welche seine Patienten später so sehr an ihm schätzten.

«Ich ging für ein paar Tage nach Hause, um meine Eltern zu sehen und von ihnen Abschied zu nehmen. Schluchzend sprach die liebe alte Grossmutter bei der Trennung: Wandle auf Gottes Wegen, mein Sohn, so wird dir alles wohl gelingen; wir haben beide eine Reise vor, du eine schlechtere unter mancherlei Leute, ich eine freudigere in die Ewigkeit. Wir werden uns hier nicht wieder sehen! Da brach mir das Herz. Laut weinend verliess ich das väterliche Haus; meine Geschwister, Vater und Mutter begleiteten mich vors Dorf. Nachdem ich mich auch von ihnen losgerissen, winkte ich dem wohlbekanntem Gelände nochmals Abschied zu und eilte, als drücke mein Herz ein Verbrechen.»

Gewiss, gegen Rührseligkeit haben wir eine instinktive Abscheu und vermuten gleich Heuchelei. Sie gehört jedoch zum Stil jener Zeit und findet sich bei allen Zeitgenossen, sogar beim Linth-Escher, der nicht gern ein unnötiges Wort verlor. Dass Liebe und Verantwortungsgefühl für den Mitmenschen bei Hegetschweiler echt und tief waren, dies hat er sein Leben lang durch die Tat bewiesen, und eben diese Eigenschaften waren es, welche tragischerweise seinen gewaltsamen Tod herbeiführten.

In sechs Semestern an der Universität Tübingen erweiterte und vertiefte er seine medizinischen und botanischen Kenntnisse bei vorzüglichen Lehrern. Er war ihnen zeitlebens dankbar. Die lateinische Dissertation beschlug ein botanisches Thema und wurde mit einem ehrenvollen Kommentar angenommen. Im Dezember 1813 bestand er vor dem Zürcher «Sanitätskollegium» das Staatsexamen und wurde in die Reihen der «gesetzlich autorisierten Ärzte des Kantons Zürich» aufgenommen.

Als Anfang 1814 österreichische Truppen auf dem Weg nach Frankreich unsere Nordgrenze überschritten, brachten sie den Typhus mit. In Rheinau errichtete die Zürcher Regierung ein Militärlazarett und ordnete Regierungsrat K. Pfenninger als Kommissar, den frisch patentierten Dr. Hegetschweiler als Oberarzt ab. Nach wenigen Wochen wurde er von der Seuche ergriffen, gleich wie seine beiden Vorgänger, und schwebte zwischen Leben und Tod.

Unter der Pflege des befreundeten Dr. Müller in Eglisau genas er und kehrte darauf nach Rifferswil zurück. Im Juli des gleichen Jahres verehelichte er sich mit Katharina Bodmer, Tochter von Dr. med. Johannes

Bodmer und Enkelin des «Patrioten» Bodmer in Stäfa, wo er sich niederliess. Von dessen Erben kaufte er das heute noch erhaltene hohe «Doktorhaus» im Kehlhof, das zu unseren Zeiten Pfr. Hans Senn erwarb, und heute von seinen Kindern und Erben bewahrt wird. (Auf dem Estrich fand Fr. Helen Senn verschiedene Dokumente aus der Hegetschweilerzeit). Die Apotheke befand sich im Erdgeschoss. Wie damals üblich, wohnten einzelne Patienten bis zu ihrer Genesung beim Arzt. Für diesen Zweck waren in beiden Stockwerken einzelne Zimmer eingerichtet. Es war ein grosser Haushalt, dem die Doktorsgattin vorzustehen hatte, aber sie scheint die Aufgabe mit Geschick und Überlegenheit gelöst zu haben.

Der Erstgeborene versuchte es mit dem Arztstudium, leider erfolglos, worauf er sich für einige Jahre bei den Schweizertruppen in Neapel verdingte. Zurückgekehrt, lebte er bei seinem Onkel in Rifferswil als, wie es heisst, beliebter «Doktorgesell». Er starb schon 1849.

Das «Kätterli», zweitgeboren, soll der Sonnenschein des Hauses gewesen sein. Es starb schon im sechsunddreissigsten Jahre. Der Jüngste, Emil, studierte die Rechte, wurde Friedensrichter und Bezirksgerichtspräsident. Seine beiden Töchter Maria Katharina Itschner-Hegetschweiler und Anna Elise Bodmer-Hegetschweiler hatten eine zahlreiche Nachkommenschaft. Aus dem Hause der ersteren erhielt das Stäfner Ortsmuseum ein Familienerbstück, das prächtige Taufrücklein. (Geschenk von Fr. Marie Itschner, Bern)

Als Arzt war Dr. Hegetschweiler ob seiner Geschicklichkeit und seines menschlichen Verständnisses weitherum bekannt und gesucht. Der Abt von Einsiedeln und seine Konventualen zogen ihn bei, bei komplizierten Fällen wurde er ins Glarnerland, ja bis nach Graubünden gerufen. Auffällig ist, wie sehr die Urteile über seine Tätigkeit mit denjenigen über den etwas älteren Dr. med. Hotz in Richterswil übereinstimmen. Es möchte wohl sein, dass Dr. H. den ausgebreiteten Ruf und das Vertrauen sowie manchen Patienten von ihm geerbt hat. Dr. Hotz war ja wegen des Verdachtes, er hätte das Stäfner Memorial verfasst, in Zürich verhört worden und war darauf tief gekränkt nach Frankfurt emigriert. Mit Stäfa war er durch seine Gattin, eine geborene Pfenninger aus dem Dorf, verbunden.

Auf einem Blatt «Tödi» (1:10 000) des Glarner Grundbuchgeometers findet sich auf der Höhe der «gelben Wand» in der «Schneerunse» die Bezeichnung «Hegetschweiler Platte». Dazu entnehmen wir der Geschichte der Sektion Tödi SAC von R. Bühler folgendes:

Der zürcherische Arzt, Naturforscher und spätere Regierungsrat *Johannes Hegetschweiler* versuchte in den Jahren 1819, 1820 und 1822 wiederholt den bis dahin noch unbezwungenen Tödi zu ersteigen. Es gelang ihm auch, zweimal über das «Grünhorn» und durch die «Schneerunse» bis auf die von Dr. Simler nach ihm benannte «Hegetschweilerplatte» vorzudringen. Hier aber musste er jedesmal, teils wegen zu vorgerückter Tageszeit, teils infolge Umschlag des Wetters unverrichteter Sache umkehren. Er hat aber dennoch unstreitig das Verdienst, die Hauptschwierigkeit einer Tödibesteigung vom Bifertengletscher aus, die «gelbe Wand» nämlich, zuerst mit seinem Führer *Hans Thut* aus Linthal überwunden zu haben. Doktor Simler beantragte daher bei der Gründung des S.A.C. diesem Manne, der die meisten Verdienste um die Kenntnis der Tödi umgebung und die Auffindung der östlichen Durchfahrt zu dieser stolzen Gletscherzinne aufweisen konnte, ein Denkmal zu setzen.

Der Name «Grünhorn» stammt von Hegetschweiler, der diesen Namen dem «Bifertengrätli» beilegte, weil er hier die letzten Vertreter der Pflanzenwelt antraf.

Im Stäfner Gemeindeleben trat Dr. H. trotz seines Ansehens nicht besonders hervor, die Zeit fehlte ihm. Immerhin, bei der Gründung der neuen Lesegesellschaft im Jubeljahr der Reformation 1819 war er dabei, ein Jahr später übernahm er sogar einen Teil der zu schreibenden Stäfner Chronik. 1822 finden wir ihn auf der Referentenliste: Er orientiert seine Lesegenossen über Griechenland, das damals seinen Freiheitskrieg gegen den Sultan führte. Alle Liberalen Europas pflegten ihre unerfüllten Ideale in philhellenischen Vereinen, durch Kundgebungen und Sammlungen. Stäfa brachte 327 Gulden zusammen, «welches die grösste Summe ab der Landschaft war». 1820 wurde er Adjunkt, 1828 Bezirksarzt.

Seine geliebte Botanik kam nie zu kurz: Die Botanisierbüchse begleitete ihn bei allen entfernteren Patientenbesuchen, später sogar auf die Tagsatzungen, mit denen er oft eine kleinere oder grössere botanische Exkursion verband.

Im Gefolge des Ustertages, wo er als prominentester Redner teilnahm, waren seine letzten neun Jahre mit viel Politik ausgefüllt. Sie hatte 1839 sogar seinen Tod zur Folge. Über diese Zeit berichtet die dritte Abhandlung, «Dr. J. H. als Staatsmann». (S. 28)



H. J. Schenk

Geb. den 14. Dez. 1789 Gest. den 9. Sept. 1859.



Geburtshaus von Dr. J. Hegetschweiler

Ausschnitt «Tödi» 1:10 000



○ Hegetschweilerplatte

× Frühstücksplatz

Kommentar aus heutiger Sicht zu Johann Hegetschweilers botanischen Arbeiten

Karl U. Kramer

Gut anderthalb Jahrhunderte nach dem Erscheinen der wichtigsten botanischen Werke Johann Hegetschweilers (1825, 1831) und knapp halb so viel nach der Veröffentlichung seiner letzten, grösseren Würdigung als Naturforscher (Schröter 1913) mag es angezeigt erscheinen, seine Ideen und Leistungen auf diesem Gebiet neu auf ihren Wert im Licht des heutigen Standes der Wissenschaft zu betrachten. Dies um so mehr, als Johann Hegetschweiler als einer der Pioniere, oder vielleicht besser Vorläufer, auf dem Gebiet der ökologischen und experimentellen Pflanzensystematik gelten kann, in einem Zweig der speziellen Botanik, der zum Zeitpunkt der letzten ausführlicheren Arbeit über ihn noch kaum über seine ersten Anfänge hinausgewachsen war.

Wer die wichtigeren Schriften Hegetschweilers nur durchblättert – angesichts seines nicht sehr langen Lebens darf sein Werk als recht umfangreich gelten –, wird ihn wohl zunächst als einen der zahlreichen, damals vielerorts lokal tätigen Naturwissenschaftler und Ärzte (das war damals oft mehr oder weniger synonym) einstufen, die sich um die Erforschung der Natur ihrer Umgebung und ihres Vaterlandes Verdienste erworben haben, denen manche Hinzufügung zur Liste der aus ihrem Lande bekannten Pflanzen gelang, und die wohl auch das eine oder andere gänzlich Neue entdeckt haben mochten. Wer dazu die vielen von H. in seiner Flora der Schweiz mit «mihi» bezeichneten Arten, soviel wie «von mir zuerst beschrieben», mit dem etwa halben Dutzend* heute noch anerkannter vergleicht, der wird wohl zum Schluss kommen, von seinem Werk habe nur ganz wenig der späteren Prüfung standgehalten.**

* Bei Thellung im 5. Anhang zu Schröter (1913) sind es etwas mehr. In der «Flora Europaea (Tutin u. a., 1964–1980) zählt man fünf.

** Die von Heer und Regel nach Hegetschweiler benannte Gattung *Hegetschweilera* (1843) aus der Familie der Schmetterlingsblütler hat sich leider als synonym mit *Alysicarpus* erwiesen.

Leider ist aus formaler Sicht an dieser Meinung etwas Wahres, da ihm gerade auf dem Gebiet der botanischen Nomenklatur erhebliche Fehler unterlaufen sind, wie unten nochmals erwähnt; doch diese sollten seine Bedeutung als Botaniker nicht verdecken oder verschleiern.

Es ist hier weder möglich noch beabsichtigt, eine vollständige Aufzählung und Besprechung seines botanischen Werkes zu geben, wie man sie bei Schröter (a.a.O.) und den darin enthaltenen Anhängen finden kann; noch eine eingehende Beschreibung seines Lebens zu wiederholen, wie sie in besonders guter Form von seinem langjährigen Schützling und späteren Freund Oswald Heer im Vorwort zu der von ihm nach H.s Tode herausgegebenen «Flora der Schweiz» (1840) gebracht wurde, und auf die sich Schröter wohl am meisten gestützt hat. Hier seien nur die wichtigsten Aspekte festgehalten, die dem Schreibenden für eine möglichst ausgewogene Einschätzung von Hegetschweilers Arbeiten als wesentlich erscheinen.

Hegetschweiler doktorierte 1812 in Tübingen mit einer botanischen Dissertation, die 1813 in Zürich gedruckt wurde, nachdem er dort drei Jahre akademischen Unterricht, in Botanik u. a. von Kiehmeyer*, genossen hatte. Obwohl er somit als gelernter Botaniker gelten darf, muss man doch aus allem schliessen, dass er sich seine Kenntnisse der Schweizer Flora zum erheblichen Teil selbst erworben hat, und das nicht in erster Linie durch Bücherstudium am Schreibtisch. Ganz im Gegenteil, man spürt, wie ihm viel zeitgenössische Literatur nicht oder erst später zugänglich war. Dagegen ist sein Werk geradezu ein Musterbeispiel von auf eigenen Beobachtungen beruhenden Schriften, was gerade damals durchaus nicht selbstverständlich war. Zwar hatte er Kontakt mit zahlreichen Gelehrten im Aus- und besonders im Inland; eine amüsante Liste von ihm bekannten zeitgenössischen Schweizer Botanikern und Naturkennern führt er unter dem Titel «Von einigen Hilfsmitteln für reisende Botaniker, um die schweizerischen Pflanzen schneller kennenzulernen» auf S. 268–274 seiner «Beyträge» (1831) auf. Sie belegt, dass er nicht auf einer Insel arbeitet und die Mitarbeit und Unterstützung von Kollegen wohl zu schätzen weiss. Doch führt er in den «Beyträgen», die der Schreibende für sein heute noch beachtenswertestes Buch hält, nur selten Beobachtungen von Fachkollegen an; das tut er überhaupt nie zum

* F. von Kiehmeyer (1765–1844), Professor der Medizin in Tübingen, allgemein naturwissenschaftlich hochgebildeter Gelehrter und guter Lehrer. Leider werden seine botanischen Verdienste überschattet durch seine Neigung zur Naturphilosophie, eine der skurrilsten Blüten am Baum der Biologie; s. z. B. Mägdefrau (1973, S. 163/164).

Ersatz für eigene, lückenhafte, sondern höchstens, um die Ansichten anderer zu bestätigen oder abzustreiten. Ein Ragout aus Anderer Schmaus hat er niemals gebraut.

Nur mit Mühe kann man sich vorstellen, wie ein vielbeschäftigter Mann, wie ein Landarzt es damals gewesen sein muss, die Zeit gefunden hat, auf ungezählten Reisen und Exkursionen – man denke an die damaligen Verkehrsverhältnisse – die Beobachtungen und das Material zusammenzutragen, die, sicher nur auszugsweise, in seinen «Reisen» von 1825, «Beyträgen» von 1831 und schliesslich in der posthumen «Flora» von 1840 enthalten sind. Dazu kommt noch sein für damalige Verhältnisse enorm umfangreiches, in 38 Foliobänden enthaltenes Herbar, das 1839 dem Botanischen Garten Zürich vermacht wurde und heute im Institut für Systematische Botanik der Universität Zürich aufbewahrt wird. Es enthält schätzungsweise 5–6000, wohl fast ausschliesslich von ihm selbst gesammelte Exemplare wilder Schweizer Pflanzen und Gartenpflanzen und ist glücklicherweise recht gut erhalten. Es gehört zu den Schätzen des genannten Institutes, und es wäre eine mühsame, aber lohnende und wertvolle Aufgabe, es besonders auf die Original-, oder, wie wir heute sagen, Typenexemplare der von H. neu beschriebenen Arten und Varietäten hin neu zu inventarisieren. Auf Seite 25 ist eine solche Typensammlung einer heute noch anerkannten, von H. zuerst beschriebenen Art abgebildet*. Leider sind H.s Angaben über die Herkunft des Materials, meist mit Bleistift geschrieben, dürftig, oder sie fehlen ganz. Dadurch sind eingehende Vergleiche mit seinen Schriften unerlässlich und zeitraubend.

Worin besteht nun H.s besonderes Verdienst, seine heute noch erhebliche Bedeutung? Er hat sich, und deshalb sind seine «Beyträge» so wichtig, als Vorarbeit zu einer neuen Schweizer Flora zunächst einmal ausführlich mit dem Artbegriff auseinanderzusetzen versucht. Stammesgeschichtliche Wandelbarkeit der Arten wurde, lange vor der Veröffentlichung der Darwinschen Deszendenztheorie, damals von kaum einem Naturwissenschaftler angenommen. Es war H. aber auf seinen zahlreichen Ausflügen aufgefallen, dass viele Arten unter dem Einfluss der Umwelt ein vielfach erhebliches Mass an Variabilität besitzen. Zahlrei-

* Dieses Herbar wird von Schröter (a.a.O., S. 37) ausdrücklich erwähnt, und es ist unverständlich, warum es bei Stafleu & Cowan (1979) heisst, es sei nicht einmal bekannt, ob H. je eines angelegt hätte. In ihrer kurzen Begleitnotiz werden diese Autoren H.s Bedeutung als Botaniker auch sonst nicht gerecht.

che Beobachtungen zu diesem Fragenkreis finden sich übrigens schon in den «Reisen». H. nennt solche Arten «biegsam», ein sehr treffender, leider später abgekommener Ausdruck. Durch die Kombination von Zucht- und Transplantationsversuchen und die Verwertung von Exkursionsbeobachtungen versucht er festzustellen, welche «Stammarten», wie er sie nennt, sich hinter der Vielfalt umweltbedingter Erscheinungsformen verbergen, um auf ihnen, den allein als wesentlich erkannten, eigentlichen Arten, nun sein System aufzubauen. Glichen ursprünglich verschiedenartige Formen sich nach längerer Kultivierung unter den einheitlichen Umweltbedingungen seines Gartens mehr und mehr aneinander an, so durfte er folgern, die Unterschiede seien nur umweltbedingt gewesen. Er muss eine erhebliche Zahl von Schweizer Pflanzen in einem gewiss nicht kleinen Garten in Kultur gehabt haben. Schade, dass uns keine Beschreibung dieses Gartens überliefert ist.

«Divide sed impera» steht als Motto auf der Titelseite seiner «Beyträge», was man frei mit «teile ein, aber bleibe Herr der Materie» übersetzen könnte. Heute würden wir sagen: H. suchte aus der Fülle von *Phänotypen* die weit weniger zahlreichen *Genotypen* herauszupräparieren. Das war damals durchaus nicht selbstverständlich, suchten doch zahlreiche Botaniker möglichst viele abweichende, womöglich von ihnen selbst entdeckte Formen als besondere Arten hinzustellen, zu beschreiben, und vielleicht noch in Exsikkatenwerken in den Handel zu bringen. In den «Reisen» klagt er an (S. 129/130): «...trifft der Vorwurf der Splitterey [noch heute nennt man in der Systematik Aufspalter von Arten usw. mit einem englischen Wort «Splitter»!] ...vorzüglich die, welche... ohne Blick aufs Ganze, der zu bearbeitenden Disziplin, ihren Ruhm... nur darin suchen, wo es sey, neue species aufzustellen...» und weiter: «Aber nie kömmt ihnen in den Sinn, die Festigkeit der Formen durch Versuche zu erproben... und der Botanik ist das grosse Heil widerfahren, einen Namen mehr zu haben.» Vor allem die Transplantationsmethode war damals noch kaum üblich. Pionierarbeit hat hier auch ein Schweizer, der Genfer Naturwissenschaftler H.-B. de Saussure (1740–1799) geleistet (s. unsere 20-Fr.-Noten!), doch waren seine Ideen und Methoden keineswegs Allgemeingut geworden. Dass die Fortpflanzung durch Samen, im Gegensatz zur vegetativen, erst zuverlässige Aufschlüsse über die konstanten, vererbten Merkmale gibt, war H., lange vor dem Aufkommen der Vererbungslehre, bekannt. Allerdings wusste er nichts von Selbststerilität und von der Bedeutung der Kreuzbestäubung, und so befindet er sich bei der Interpretation seiner Kulturversuche zuweilen ganz auf dem Holzwege. Sprengels Beobachtungen und Interpretationen über den

Insektenbesuch der Blüten (1793) waren ja leider weitgehend unbekannt geblieben, und man findet sie auch nirgends bei H. erwähnt.

Trotzdem war H.s Methode neu und hätte wegweisend werden sollen. Schröter nennt ihn mit Recht seiner Zeit weit voraus. Dieser Ausspruch sollte sich auch auf die von H. erkannte Natur der Einflüsse auf das äussere Erscheinungsbild der Pflanzen erstrecken. Er wusste, dass z. B. Trockenheit Behaarung und Bedornung fördert, zunehmende Meereshöhe das Längenwachstum hemmt usw. Die Fülle der im Felde gemachten Beobachtungen und ihre Anwendung am rechten Ort ist erstaunlich. Man wüsste gern, was er in gut geordneten Notizbüchern niedergelegt hat, was er nach Bedürfnis aus seinem Gedächtnis schöpfen konnte. Wenn er die Wirkungsart der Umwelteinflüsse auf das Äussere der Pflanzen zu erklären sucht, greift er dann allerdings zuweilen auf die erwähnten, wohl meist von Kiehmeyer stammenden, naturphilosophischen Gedankengänge zurück. Die Pflanzenphysiologie und -ökologie standen damals noch in ihren Kinderschuhen, und man kann es H. nicht anlasten, dass er nach Erklärungen suchte, wo zu seiner Zeit noch gar keine möglich waren.

Bei seinem Suchen nach «Stammarten» unterliefen ihm dann auch, aus heutiger *und* aus damaliger Sicht, erhebliche Irrtümer. Wenn er beobachtet hatte, wie Umweltfaktoren das Äussere einer Pflanze beeinflussen und abwandeln können, schloss er nun extrapolierend, und ohne das genauer zu prüfen (oder eher: prüfen zu können, denn er beklagt sich, wie schlecht viele Alpenpflanzen im Tiefland zu kultivieren sind), viele damals wie heute als gut unterschieden bekannte und anerkannte Gebirgspflanzenarten seien nichts als Standortmodifikationen viel weiter verbreiteter Arten. Mit anderen Worten, er dreht die Kausalität um, wenn er meint, eine gedrungene oder stark behaarte Gebirgsform sei durch das Gebirgsmilieu so geformt worden, während wir heute wissen – und das wäre wohl auch damals festzustellen gewesen –, dass diese Merkmale konstant, erblich festgelegt sind und umgekehrt gerade zu den wesentlichen Eigenschaften gehören, die der Art das Gedeihen im rauen Gebirgsklima erst ermöglichen. Durch diesen Irrtum degradiert er viel zu viel Arten zu blossen Formen anderer «Stammarten», was auch Schröter schon getadelt hat.

Ein weiterer Fehler beruht wohl zum erheblichen Teil auf der teilweisen Isolation, in der er als Landarzt botanisch arbeiten musste. Wenn er nämlich den Umfang, die Interpretation einer Art in bedeutendem Masse abwandelte, eben aufgrund seiner Experimente und Feldbeobachtungen, so setzte er vielfach als Autornamen seinen Namen bzw. das

gebräuchliche «mihi» dahinter. Dies ist nicht nur unüblich, sondern nach den Prioritätsregeln in der botanischen Nomenklatur auch unzulässig. Es hat gewiss erheblich zu der Ablehnung beigetragen, auf die viel von seinem Werk im 19. Jahrhundert gestossen ist, wobei man die erwähnten, enormen Verdienste seiner experimentellen Methode und den Anteil der Feldbeobachtungen an seinen Beschreibungen und Deutungen leider übersah oder als unwichtig hinstellte.

Spezielle Erwähnung verdient auch die «Gebirgskarte», am Schluss der «Beyträge». Heute würden wir eher von einem Vegetationsprofil sprechen: Es ist ein schematischer Querschnitt durch die Alpen von Nord nach Süd, mit Appenzell, Schwyz, Glarus, Uri, Unterwalden, Bern, Leman im Norden, «Kalkalpen», und Rhaetien, Tessin und Wallis im Süden, «Urgebirge». Hier ist eine Fülle von Daten eingetragen: Meereshöhe, mittlere Jahrestemperatur, Temperatur der Quellen (!), Schnee- und Gletschergrenze, Klima- und Vegetationszonen, mit Angabe der wichtigeren Pflanzenarten und -wuchsformen, der Kulturpflanzen jeder Stufe und der Lage der wichtigeren Schweizer Orte und Täler. Sogar Bemerkungen über die vorherrschenden Gebirgsformen fehlen nicht. Die Verschiebung der Höhenstufen nach oben auf der Südseite lässt sich deutlich ablesen. Zudem charakterisiert H. die Nordseite mit u. a. «mehr Blattwerk. Rothe Haare der nordischen Stämme» und die Südseite mit «intensiver gefärbte Blüten. Schwarze Haare der südlichen Stämme». Ein schönes Zeugnis für seine Neigung und Fähigkeit, Einzelbeobachtungen zu einem zusammenhängenden und sinnvollen Ganzen zu integrieren.

Nicht nur aus den «Beyträgen» erhellt H.s ganz ungewöhnliche Beobachtungsgabe. Sie zeigt sich schon sehr deutlich in seinem Reisebericht «Reisen in den Gebirgsstock usw. in den Jahren 1819, 1820 und 1822» (veröffentlicht 1825). Es ist unmöglich, die Fülle von Beobachtungen und die sich ihm aufdrängenden Interpretationen und Erklärungen, die darin enthalten sind, im Rahmen dieses Aufsatzes auch nur ahnen zu lassen. Er spricht von Landschaft, Klima, Landwirtschaft, Geologie und Morphologie der Berge, Versteinerungen, von der Flora, dem Ertrag der Alpen und wie man ihn verbessern könnte, von der Bergausrüstung und wie sie beschaffen sein sollte usw.

Die Entwaldung, die ja bekanntlich so verheerende Folgen gehabt hatte, dass Konrad Eschers «Linthwerk» erforderlich wurde, beschäftigt ihn; den Mangel an spontaner Wiederbewaldung sucht er nicht durch Klimaänderungen, sondern – teilweise gewiss mit Recht – durch die ausgedehnte Abholzung selbst zu erklären, die ganze Gebiete der samen-

spendenden Elternbäume beraubt hat. Ebenso macht er sich ernsthafte Sorgen über den Ertragsrückgang der Alpwirtschaft, den er der Vernachlässigung des Bodens zuschreibt (S. 15): «Während wir Fremdes nachahmen und Fremden dienen, drängt sich selbst in den Alpentälern die Bevölkerung in Fabriken und Spinnereyen zusammen, und lässt das herrliche Kleinod, das uns die Natur verliehen, die Alpen, ohne Veredlung und Liebe.»

Humorvoll beschreibt er die Unterkunft auf einer Exkursion (S. 40): «Unweit dieser Hütte liegt eine Art Stall, zu dem man nur nach Durchwatung eines Kothmoores gelangt. Im Geradehinein wohnen Nachts die Schweine, Abends wird der Reihe nach einiges Vieh darin gemolken, während der grösste Theil rings um die Hütte steht. Auf dem Boden, dicht unter dem Dache, war unser Schlafgemach; ein Paar Löcher in einer Art Mauer machten statt einer Treppe den Zugang etwas leichter, und war vollends ein schmales viereckiges Loch durchkrochen, so ruhten wir in weichem Wildheu unter dem furchtbaren Grunzconcert des Schweinesaaes unter uns so sanft, als immer in der Ebene. So wenig bedarf der Mensch zu seinem Glücke, wenn ihn eine Idee beherrscht.» Zuweilen meint man fast, ein zukünftiges Universalgenie vor sich zu haben, wie es z. B. aus Carl von Linnés Bericht über seine Lapplandreise (1811, neu herausgegeben 1975) spricht. Die von ihm selbst verfertigten, recht ansprechenden Pflanzenzeichnungen vervollständigen das Werk, wenn er auch später in J.D. Labram einen wirklich hervorragenden Illustrator als Mitarbeiter fand.

Noch ein Aspekt der «Reisen» sei kurz erwähnt: das nicht unerhebliche literarische Verdienst des Textes. Obwohl die Gabe, sachliche Beobachtungen in ansprechender, ja schöner Form auszudrücken, damals sehr viel weiter verbreitet war als heute (wohl in erster Linie, weil sie mehr gepflegt wurde), war sie doch gewiss lange nicht jedem in solchem Masse beschieden. H.s Ausdrucksfähigkeit wird mit Recht z. B. von E. Egli hervorgehoben (1971: S. 76 ff.). Dem sei hinzugefügt, dass die Sachlichkeit von H.s Ausführungen nicht darunter leidet; weder übertreibt er, noch lässt er sich dazu hinreissen, Naturanschauung und -beschreibung mit Weltanschauung zu vermischen, was im 19. Jahrhundert sonst sehr verbreitet war. Egli stellt ihm Hermann Christ und Carl Schröter als weitere Beispiele literarisch begabter Botaniker zur Seite; der Schreibende wurde an den Stil eines Ferdinand Cohn in seinen hervorragenden Aufsätzen (ursprünglich Vorträgen) «Die Pflanze» (1896/7) erinnert.

Einige kurze Zitate müssen genügen (S. 6): «Bunt geschmückte, oder mit ernsten Tannenwäldern bekrönte Hügel reihen sich amphitheatralisch unter uns, ein verschwommenes Blau deckt die entfernten Wohnsitze der Menschen, gross und unveränderlich recken ihr eisig Haupt die Nachbarberge zum Himmel; die berauschten Sinne ziehen die Seele unvermerkt von der Verfolgung jener Trauergedanken ab, und um in Ruhe diesen Zauber zu geniessen, lehnen wir uns an die zunächst liegenden Felstrümmer. Mit Wohlgefallen bemerkt jetzt das Auge am alternden Stein, oft mitten unter Schnee und Eis ein junges Leben, das rohe Gestein hat im Kampfe mit dem Elemente, der jungen Pflanze Sitz und Nahrung gegeben, was auf den ersten Blick Tod und Verwesung scheinen musste, ist Vorbereitung und das Grab nur eine vielfältigere Auferstehung des Lebens.» (S. 13/14) «Die Oberalp zeigt schon den grössten Theil der Flora alpina. Auch hier, wie auf mehreren Glarneralpen, fiel uns die grosse Anzahl von Eisenhut in den mannigfaltigsten Spielarten auf, die durch ihr zierliches Ansehen den Reisenden eine Freude, den Sennen durch ihre Unbrauchbarkeit ein Ärgerniss sind und Arbeitern gleichen, die die ganze Woche im Sonntagsrocke umherstehen. Unter ihnen leben die jungfräulichen Saxifragen, mit ihrem milchweissen, öfters mit dem zierlichsten Roth gedupften Blümchen, die Veroniken, deren bescheidenes Blau der Alpenwanderer neben dem ausgedehnten der Aconiten dennoch beachtet, die nützliche *Poa vivipara*, welche einer zärtlichen Mutter gleich, ihr Kind nur nach langer Pflege der Aussenwelt übergiebt, die stiellose *Silene* deren purpurrothe Blüten wie Blutstropfen auf der Erde liegen und noch so manches Kind der allthätigen Flora, das unsere Liebhaberey oder unsere Herzen ansprach und die Reise mitmachen musste.»

Was von H.s Werk heute bleibt, ist, abgesehen von der guten Form, der ausführlichen und heute noch nachzuvollziehenden Begründung seiner Schlüsse, besonders die Methode, die, wie gesagt, seiner Zeit voraus eilte und mehr Beachtung, auch mehr Nachfolge verdient hätte. Weniger die Schlüsse selbst; doch das gilt für manchen grossen Geist der Vergangenheit.

Hegetschweilers «Flora der Schweiz» wurde, wie erwähnt, posthum von Oswald Heer herausgegeben, der sie auch (geringfügig) vervollständigt hat. Das System folgt noch ganz der Linnéschen Tradition mit künstlichen Klassen und Ordnungen, nach der Zahl der Staubgefässe und Staubwege (Griffel bzw. Narben). Das natürliche System der Pflanzenfamilien war damals erst im Entstehen. Doch ist der Stil der Behandlung der Gattungen und Arten nicht wesentlich vom Heutigen verschied-

den; die Beschreibungen sind knapp und auf das Wesentliche beschränkt. Die oben erwähnte, irrtümliche Auffassung H.s, viele sonst als Art betrachtete Sippen seien nur umweltbedingte Formen anderer Arten, wirkt sich nur wenig störend aus, da sie meist in Zusatzbemerkungen ausgedrückt wird, viel weniger in der eigentlichen Beschreibung und Benennung der Arten. Die am Schluss angehängten Bestimmungsschlüssel könnten vielfach noch heute mit Erfolg verwendet werden.

An weiteren Werken sei noch sein Buch über die Giftpflanzen der Schweiz erwähnt, in dem er mit dem bedeutenden Pflanzenillustrator J.D. Labram zusammenarbeitete. G. Senn hat es, zusammen mit der unten erwähnten «Sammlung von Schweizerpflanzen», eingehend analysiert (1943), und gezeigt, dass es 1828–1833 (oder 1832?) erschienen ist; eine spätere Neuauflage wurde von einem anderen Künstler, oft sehr viel schlechter, koloriert. In diesem Werk verbinden sich Arzt und Botaniker aufs glücklichste. Nicht nur erwähnt er die Merkmale der Giftpflanzen, sondern auch die durch sie hervorgerufenen Vergiftungserscheinungen und die Heilmethoden. Es mutet allerdings als kurios an, wenn sich zeigt, dass er damals weder die vorzügliche Eignung des Eierschwammes als Speisepilz, noch die tödliche Giftigkeit des Knollenblätterpilzes kannte. Auch ist das Buch nicht frei von naturphilosophischen Anwendungen.

Schliesslich noch ein paar Worte über die «Sammlung von Schweizerpflanzen», um deren Erforschung bezüglich Konzeption, Erscheinungsdatum und Urheberschaft sich Senn (1940, 1943) verdient gemacht hat und auf dessen Publikationen hingewiesen sei. Die Tafeln stammen ebenfalls von Labram, der sie auch koloriert hat; dagegen ist nur der Text der ersten Folge von 440 Tafeln (1824–1834) von Hegetschweiler, der der 2. Folge von nochmals 400 Tafeln (1838–1847?) ist vom Basler Botaniker K.F. Hagenbach, und dieser Teil braucht uns hier deshalb nicht zu beschäftigen.

Den Tafeln in einer Besprechung gerecht zu werden, ist kaum möglich. Der Leser sei auf die zwei auf der Farbtafel (Frontispiz) reproduzierten Beispiele hingewiesen. In der Kombination von ästhetisch befriedigender Darstellung in natürlichen Farben und botanischer Genauigkeit und wissenschaftlichem Informationsgehalt können sie sich mit den besten ihrer Zeit messen. H.s Text behandelt Gattungs- und Artmerkmale, häufig mit Angaben von Unterscheidungsmerkmalen gegenüber verwandten, ähnlichen Arten, Variabilität, Vorkommen, Gebrauch usw. Auch hier spürt man, wie überall eigene Beobachtungen hinter den Angaben stehen. Die Beschreibungen sind knapp und treffen stets das Wesentliche. Obwohl die Klassifikation auf Linnés künstlichem System

beruht, wird die Familieneinreihung im natürlichen System ebenfalls erwähnt, was sonst in H.s botanischen Schriften nicht der Fall ist, nicht einmal in seiner Schweizer Flora. Die Übersicht über die ganze Serie, ein Oktavbändchen, das (wie Senn gezeigt hat) 1841 erschienen ist und fast sicher von Oswald Heer stammt, enthält gleichfalls, wenn auch nur anhangsweise, die Klassifikation in natürlichen Familien. Die Tafeln, mit je einem Textblatt, wurden ungebunden in Lieferungen zu sechs Stück herausgebracht und kosteten sieben Batzen das Stück. Auch wenn sich ein solcher Preis heute nicht beibehalten lassen dürfte, sei hiermit angeregt, sie, oder doch die schönsten, einmal neu aufzulegen; in ihrer Schönheit und Akuratesse sind sie noch immer aktuell und begehrenswert.

Danksagungen

Folgenden Personen sei für ihre Unterstützung und Mitarbeit gedankt: dem Gemeinderat Stäfa, der durch eine Zuwendung den Abdruck der Farbtafel ermöglicht hat; Fräulein Helen Senn, Kehlhof/Stäfa, die einige der wichtigeren Werke H.s und sein auf Seite 13 reproduziertes Porträt zur Verfügung stellte; Herrn P. Šimek, Zürich, Bibliothekar der Botanischen Institute der Universität Zürich, der das Reproduzieren der beiden farbigen Pflanzentafeln gestattete; Herrn F. Francissen, Utrecht, für das Verschaffen einiger Literaturhinweise; Herrn A. Zuppiger, Zürich, für das Herstellen einer hier abgedruckten Schwarzweissaufnahme von einem Exemplar aus H.s Herbar.

SAXIFRAGA HIRCULUS L.

Gaud. fl. helv. T. III. 100.

Cistenblumiger Steinbrech. Bockssteinbrech.

Saxifrage jaune.

Decandria Digynia. Fam. Saxifragaceae.

Gattungskennzeichen. Siehe bei *Saxifraga androsacea* im 6ten Heft der neuen Folge.

Aus der schlanken Wurzel entspringen niederliegende, ausläuferartige, fadenförmige, beblätterte, immergrüne Stämmchen, aus deren Ende ein 6—10 Zoll hoher, aufrechter, 1—3 blüthiger Stengel sich erhebt. Dieser ist einfach, schlank, von unten bis oben beblättert, mit vielen langen krausen röthlichen Zotten besetzt. Blätter abwechselnd, lineal-lanzettlich, flach, krautartig, nach oben gerichtet, kahl, ganzrandig, oben und unten verschmälert, stumpflich, 5 nervig; die untern in einen ziemlich langen gewimperten Blattstiel verlaufend; die obern sitzend, allmählig kleiner werdend. Blüten gross, flach, meist 2, seltener 1 oder 3, genähert. Kelch gross, unterständig; Zipfel eiförmig, stumpf, wimperig; die äussern endlich zurückgeschlagen. Blumenblätter länglich-oval, goldgelb, vielnervig, inwendig von der Mitte an bis unten mit safrangelben Punkten besprengt und an der Basis mit 2 Schwielen besetzt. Kapsel schmutzig gelb, mit dem Griffel gekrönt.

In der Schweiz blos auf Torfmooren des westlichen Jura, besonders im Neuenburgischen, auch bei Bellelay. August. 24.

Oben: Textseite von Hegetschweiler aus J. D. Labrams «Sammlung von Schweizerpflanzen».

Unten: Typen- (Original-) Exemplar aus Hegetschweilers Herbar: *Rumex nivalis* Hegetschweiler.





Denkstein Dr. J. Hegetschweiler im
alten Botanischen Garten auf der
«Katz» in Zürich.



Zitierte Literatur:

- Anon. [O. Heer]:* Übersicht der von J.D. Labram und Dr. J. Hegetschweiler herausgegebenen Sammlung von Schweizerpflanzen. Nach den Systemen Linnés, de Candolles und Bartlings geordnet. Zugleich als Erläuterung der Abbildungen dienlich. Zürich, s.dat. [1841]
- Cohn, F.:* Die Pflanze. Vorträge aus dem Gebiete der Botanik I, II. Breslau, 1896, 1897
- Egli, E.:* Gespräch mit der Natur. Spracherbe in der Naturforschung. Zürich, 1971
- Hegetschweiler, J.:* Commentatio botanica sistens descriptionem Scitaminum L. nonnullorum nec non Glycines heterocarpace [Dissertation]. Zürich, 1813
- Hegetschweiler, J.:* Reisen in den Gebirgsstock zwischen Glarus und Graubünden in den Jahren 1819, 1820 und 1822. Zürich, 1825
- Hegetschweiler, J.:* Beyträge zu einer kritischen Aufzählung der Schweizerpflanzen und einer Ableitung der helvetischen Pflanzenformen von den Einflüssen der Aussenwelt. Zürich, 1831
- Hegetschweiler, J.:* Die Giftpflanzen der Schweiz. Mit 38 colorirten Tafeln gezeichnet von J.D. Labram. Zürich, s.dat. [1828–1833/34]
- Hegetschweiler, J.:* Flora der Schweiz. Fortgesetzt und herausgegeben von Oswald Heer, Zürich, 1840
- [Labram, J.D.]* Sammlung von Schweizer Pflanzen nach der Natur und auf Stein gezeichnet von J.D. Labram [Zürich, 1824–1834]
- Linné, C. von:* Iter lapponicum. (Engl. Ausg. 1811, schwed. Ausg. 1888). Deutsche Übersetzung, Taschenbuchausgabe, Frankfurt/Main, 1975
- Mägdefrau, K.:* Geschichte der Botanik. Leben und Leistung grosser Forscher. Stuttgart, 1973
- Schröter, C.:* Johannes Hegetschweiler insbesondere als Naturforscher. Neujahrsblatt auf das Jahr 1913 zum Besten des Waisenhauses in Zürich. Zürich, 1913 [Anhänge u.a. von H. Christ, R. Keller und A. Thellung]
- Senn, G.:* Die Entstehung von J.D. Labrams «Sammlung von Schweizerpflanzen». Verh. Naturf. Ges. Basel 51 (1940) 179–195
- Senn, G.:* J.D. Labrams Schweizerpflanzen und Giftpflanzen der Schweiz. Verh. Naturf. Ges. Basel 54 (1943) 304–326
- Sprengel, Chr. K.:* Das entdeckte Geheimniss der Natur im Bau und in der Befruchtung der Blumen. Berlin, 1793
- Stafleu, F.A., & Cowan, R.S.:* Taxonomic literature. 2nd ed., vol. II. «Regnum Vegetabile» vol. 98, Utrecht/Den Haag, 1979 [Die Datierung der älteren Literatur ist nach diesem Werk eingesetzt oder korrigiert]
- Tutin, G. und Mitarb.:* Flora Europaea I–V. Cambridge, 1964–1980

Dr. Hegetschweiler als Staatsmann 1830–1839

Arnold Egli

Der 19. und 20. November 1830 waren Tage schwieriger Entscheidung für Hegetschweiler. Sollte er oder sollte er nicht? oder war es gar seine vaterländische Pflicht? Das Stäfner Komitee, welches die Versammlung von Uster vorbereitete, hatte ihn gebeten, zum Volke zu sprechen. – Er, der bisher nie aktiv in der Politik aufgetreten war, dem in der Rolle eines Tagespolitikers nach Natur, Bildung und Beruf nur unbehaglich zumute sein konnte... Die Versammlung war nicht bewilligt, sie war ungesetzlich. Es konnte schief gehen, dann würden die Herren in Zürich den geringsten Anlass benützen, um mit Gewalt vorzugehen.

Andererseits, die ihn darum baten, waren die angesehensten Männer der Gemeinde, darunter sein Berufskollege Dr. J.C. Pfenninger, dessen Vater als lebendiges Mahnmal patriotischen Bürgermutes noch unter ihnen weilte.

Die Pariser Julirevolution hatte den konservativen Bann über Europa gebrochen. Überall waren die Nationalliberalen «elektrisiert»: Im August warfen die Belgier die holländische Herrschaft ab, Anfang September kam es zu Aufständen in Hannover, Leipzig und Dresden. Die Erhebung Polens war nur noch eine Frage von Wochen. Im benachbarten Thurgau hatte der Aufruf eines freiheitlich gesinnten Pfarrers das Volk begeistert und eine Verfassungsrevision in Gang gebracht. Die Basler Landschaft, die schwyzerischen Stiefkinder March, Höfe und Einsiedeln regten sich, im Aargau, im immer noch halb patrizischen Bern, im halb fürstlichen Neuenburg, im bevormundeten Unterwallis, im kaum konsolidierten Kanton St. Gallen, allenthalben verlangten die Bürger mit halbem oder dreiviertel Bürgerrecht volle Gleichberechtigung. Es war undenkbar, dass der fortschrittsgläubige Kanton Zürich unter diesen Umständen an Ort treten konnte. Aber sollte er, Hegetschweiler, sich engagieren? Das Zutrauen seiner Freunde zu ihm war grösser als sein eigenes, war es nicht zu gross?

Er fuhr nach Zürich, um sich Rat zu holen. Dr. Paul Usteri, Arzt und Gelehrter, jetzt noch Redaktor der liberalen NZZ und unbestrittenes Haupt der Stadtliberalen, war sein Freund. Bisher hatte er berufliche oder botanische Fragen mit ihm besprochen; aber Usteris politische Kompetenz stand der wissenschaftlichen nicht nach. Niemand war besser informiert, niemand aufgrund von Intelligenz und Erfahrung besser befähigt, die Zeichen der Zeit zu lesen, als der seinerzeitige

Präsident des helvetischen Senats von 1798, Mitglied der Consulta zu Paris (1803) und seitheriger Regierungs- und Staatsrat. Ihm gedachte er es anheimzustellen.

Dr. Usteri war in Sorge. Über die politische Fanalwirkung des Pariser Beispiels – uns heute unverstündlich – war er nicht im Zweifel. Wenn je, so schlug die Stunde des Liberalismus jetzt. Die Frage war nur, ob eine Grossdemonstration von zumeist ungebildeten Landleuten das geeignete Mittel war, um diese Chance wahrzunehmen. Man musste mit Ungeschicklichkeit, vor allem mit Masslosigkeiten rechnen, und dann war der Liberalismus, auch der städtische, wieder einmal ins Unrecht versetzt und die Chance auf lange hinaus vertan.

Die Versammlung von Uster war jedoch beschlossene Sache, daran gab's nichts mehr zu rütteln. So bot nach Usteris Meinung die Teilnahme von Dr. Hegetschweiler die Chance, vielleicht die einzige, dass die Demonstration nicht ausartete. Auf ihn, der als Arzt und Gelehrter und als Mann von Charakter zu Stadt und Land grosses Ansehen genoss, würde man hören, auch wenn er den Leuten nicht nach dem Munde redete.

Hegetschweiler kehrte nach Stäfa zurück und sagte zu. Über sein geplantes Votum ist nichts bekannt, bekannt ist lediglich, dass er es unter dem Eindruck der Stunde abänderte: Aus Vorsicht wurde Zuversicht.

Usteris Befürchtungen, welche Hegetschweiler dem Komitee mitteilte, waren auch des Komitees Sorgen. Es beauftragte die drei Brüder Büeler aus Ürikon, den Ordnungsdienst zu organisieren. Dieser erstreckte sich bereits auf die Anmarschierenden und amtete im ganzen so geschickt, dass die meisten Teilnehmer seiner gar nicht inne wurden.

Dr. Hegetschweiler war mit den Stäfnern beizeiten in Uster eingetroffen und beobachtete vom Fenster des Gasthofes «Kreuz» aus die Männer, die dem nahen «Zimiker» zustrebten. Die ruhige Sicherheit und Diszipliniertheit der «Demonstranten» beeindruckte ihn tief. Eine freie Versammlung von freien Landbürgern unter freiem Himmel, gewillt, in einer aufgeregten Zeit ihre unveräusserlichen Bürgerrechte wahrzunehmen, Schillers Traum wurde Wahrheit:

«Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren.

...

Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Manne erzittert nicht!»

So empfand er und fand damit für sich und die Versammlung die philosophische Rechtfertigung und zugleich die erhebenden Eingangsworte zu seiner Ansprache an diese ungesetzliche Landsgemeinde. Seine Zuversicht, ja Begeisterung muss sich den zehntausend Männern mitgeteilt haben, denn seine eindrucklichen Ermahnungen, den grossen Tag nicht durch Unbedachtheiten oder gar Disziplinlosigkeiten zu verunehren, wurden in grösster Stille und willig aufgenommen. Es ist hier nicht der Ort, den Ustertag zu schildern, es mag genügen zu wissen, dass das Ustermer Memorial am 25. November der Regierung übergeben wurde, worauf Regierung und Grosse Rat zurücktraten und Neuwahlen veranlassten: $\frac{1}{3}$ der Sitze im neuen Kantonsparlament sollten der Stadt zufallen, $\frac{2}{3}$ der Landschaft mit Winterthur, wie es das Memorial verlangte.

Der neue Grosse Rat wählte Dr. Hegetschweiler als 4. der 19 Regierungsräte, mit ihm die beiden bisherigen Stäfner, Rud. Rebmann und K. Pfenninger. Letzterer hatte übrigens seinen Berufskollegen nach dessen Rückkehr aus Uster zu seiner Stellungnahme beglückwünscht und ihm – endlich – seine Freundschaft angetragen. Ihm, dem gradlinigen Demokraten, war Dr. Hegetschweiler bisher wohl als zu differenzierte und politisch nicht ganz zuverlässige Persönlichkeit erschienen, es heisst, auch eine gewisse berufliche Eifersucht möchte bei dem Chirurgus mitgespielt haben.

Paul Usteri war erleichtert, blieb aber besorgt. Die Gefahr eines «Bauernregimentes», von den Konservativen als Schreckgespenst an die Wand gemalt, schien ihm noch nicht gebannt. Auch sah er die bürgerkriegsähnlichen Entwicklungen in Basel, Schwyz, im Wallis und in Neuenburg. Immerhin, das Präsidium der Verfassungsrevisionskommission fiel einstimmig ihm zu, desgleichen wurde er vom neuen Grosse Rat zu seinem Präsidenten und gleich nachher noch zum ersten Bürgermeister (Regierungspräsident) gewählt. Eine Woche später starb er. Er hinterliess eine Lücke, die niemand auszufüllen vermochte.

An einer grossen Trauerfeier in der Kirche Wädenswil hielt Dr. Hegetschweiler seinem Mentor und Freund den Nachruf. Der Patriot K. Pfenninger widmete dem Verstorbenen seine bedeutende Lebensgeschichte. – Es ist unverkennbar, dass H. es als seine Aufgabe ansah, im Sinn und Geist des verstorbenen Freundes zu wirken. So schrieb er einige Artikel für die NZZ, in denen die Leser Usteris Geist zu erkennen vermeinten. Aber im übrigen nahmen ihn Berufs- und Regierungstätigkeit voll in Anspruch. Schon im Dezember wurde er als Zürcher Vertreter an die ausserordentliche Tagsatzung in Bern abgeordnet, wo man

zusammen mit dem Thurgau und St. Gallen die eidgenössische Gewährleistung für die Verfassungsänderungen erlangen wollte.

Diese wurde – nach langer Diskussion! – widerwillig erteilt, aber über der Frage, ob die neuen Regierungen den Schutz der übrigen Kantonsregierungen gemäss Stanser Verkommnis geniessen sollten, kam es zu keiner Einigung.

Wiederum, am 27. Januar, erhielt Hegetschweiler zusammen mit Ludwig Meyer von Knonau eine heikle Mission: Nach der Niederlage der Basler Landschäftler und der Besetzung Liestals durch Baselstädtische Truppen hatten eine Reihe Seegemeinden zu einer Verammlung in Wädenswil aufgeboten, um den bedrängten Landleuten im Baselland bewaffnete Hilfe zu bringen. In Zürich rechnete man bereits damit, dass die Seeleute auf dem Durchzug sich im Zeughaus mit Waffen zu versehen gedächten, und man organisierte eine Bürgerwehr, um dies zu verhindern. Nun sollten Hegetschweiler und Meyer den Freischärlern in spe diesen Auszug ausreden. Wenn auch mit Mühe, die beiden hatten Erfolg. Was es sie an Kraft und Autorität kostete, steht auf einem andern Blatt...

Man wird den Eindruck nicht los, dass der neue Regierungsrat dort, wo es brenzlich war, sich gerne des Ansehens und des Patriotismus' von Dr. Hegetschweiler bediente, ja ihn fast als Trumpf ausspielte.

Der neue Regierungsrat hatte sich in Sektionen geteilt, wobei Dr. H. die Leitung des Sanitätsrates zufiel. Allerdings wurden Parlament und Regierung in der ersten Zeit vor allem durch die Neugestaltung des Unterrichtswesens, des Gemeinde- und Finanzwesens sowie der Gerichte in Atem gehalten. Die Neuordnung des Sanitätswesens ging langsamer vor sich und trat weniger in Erscheinung. Sie war deswegen nicht weniger durchgreifend und fortschrittlich. Auf Verfassungsebene wurde freilich dem Verlangen nach einem Grundsatz, der dem Staat die Sorge für die Gesundheit seiner Bürger übertrug, nicht entsprochen. Auf dem Frühjahrkongress der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft in Männedorf, am 6. Juni 1831, beantragte H. die Einsetzung einer Kommission, welche die Wünsche über die Veränderungen im Medizinalwesen sammeln und an der Herbstversammlung rapportieren sollte. Der Gesundheitsrat würde sie bei der Revision des Gesundheitswesens vorlegen. Mit Blick auf Pfarrer- und Lehrersynode wünschten die Ärzte eine Ärztesynode mit einem Medizinalkollegium. Die entsprechende Petition an den Regierungsrat hatte jedoch keinen Erfolg.

Im Gesetzesvorschlag vom 27. Januar 1832 figurierte lediglich ein Gesundheitsrat mit neun Mitgliedern, wie bisher, mit der einzigen

Verbesserung, dass die Wahl dieser Mitglieder frei gegeben wurde; die bisherigen ex officio – Mitglieder (Stadtarzt u.) fielen weg. Ausserdem erhielt der Rat die Kompetenz, in seinen Sektionen weitere Ärzte beizuziehen.

Im Hinblick auf ein kommendes Gesetz über die Ausübung des Berufes der Medizinalpersonen kam es zu jahrelangen Auseinandersetzungen über die Selbstdispensation der Ärzte. Die Hebung des Apothekerstandes hänge ausschliesslich an der obligatorischen Rezeptur, hiess es. In Schriften und Zeitungsartikeln vertraten Ärzte die Vorteile und Nachteile der einen wie der andern Regelung, und als der Gesetzesentwurf vor den Grossen Rat kam, wurde nochmals drei Stunden darüber diskutiert, mit dem voraussehbaren Ergebnis, dass die Vertreter der Landschaft für die Selbstdispensation stimmten. Bekanntlich dauert die Diskussion über die Selbstdispensation der Ärzte heute noch an.

In der Hauptsache brachte das Gesetz vom 20. Dezember 1832 einheitliche Bestimmungen über die Berufe im Medizinalwesen, Ärzte, Apotheker und Hebammen, durchgehend im Bestreben, diese Berufe zu heben. Mit Gesetz von 15. April und 20. Oktober 1832 wurde das Spitalwesen reorganisiert und die Zusammenarbeit mit der neugegründeten Universität geordnet. Krönung aller Bemühungen war der Grossratsbeschluss vom 21. Christmonat 1836 über ein neues Kantonsspital mit 250 Betten, das schon 1840 der Benutzung übergeben werden konnte.

Bester Beweis für die Zweckmässigkeit der Neuordnung ist die Tatsache, dass beim Sturz des liberalen Regimes 1839 die neuen konservativen Herren das Gesundheitswesen überhaupt nicht in ihre Revisionsdiskussionen einbezogen.

Nach seiner Erfahrung der konservativen Stimmung in der Tagsatzung, welche die Abgeordneten der soeben neu konstituierten Kantone Baselland und Ausser-Schwyz nicht zuliess, anderseits zu kräftigen Ordnungsmassnahmen nicht fähig war, erschien es H. offenbar nur natürlich, dass in den regenerierten Kantonen Vereine zum Schutze der neugewonnenen vollen Bürgerrechte entstanden. Er selber nahm an der Gründung des schweizerischen Dachverbandes in Langenthal teil (25. September 1831), desgleichen an der Gründungsversammlung des Zürcher Schutzvereins in Bassersdorf. Diese Vereinsgründung versetzte die Stadtzürcher in an Hysterie grenzende Aufregung, vor allem, weil in Bassersdorf auch die Schleifung der Zürcher Stadtmauern und Schanzen sowie die Verteilung der Kanonen aus den Zeughäusern auf die Landschaft verlangt worden war. Die städtische Regierungsmehrheit forderte

ihn auf, über die beiden Versammlungen zu rapportieren und sich gleichsam zu rechtfertigen, was er tat. Als darauf der Grosse Rat ein Sondergesetz gegen die Schutzvereine verwarf, traten acht von den 19 Regierungsräten zurück, alles Stadtzürcher. Die Sensation war perfekt! Von den Rücktritten dürfte einzig derjenige von Ludwig Meyer von Knonau Hegetschweiler besonders berührt haben. Dieser aufgeschlossene Zürcher Staatsmann aus altem Geschlecht, mit dem zusammen er den Stand Zürich an etlichen Tagsatzungen vertreten hatte, galt ihm und andern als charaktvoller Vertreter des «juste milieu», d. h. einer das Volksganze berücksichtigenden Haltung. Dies war im Grunde auch die seine.

Bei der Wahl der neuen Bürgermeister erhielt Hegetschweiler nach C. M. Hirzel, dem beliebten Oberamtmann des Knonauer Amtes, die meisten Stimmen. Er lehnte die voraussehbare Wahl als zweiter Bürgermeister jedoch zum voraus ab, indem er sagte: *«In diesen bewegten Zeiten könnten viele Mitglieder des Grossen Rates etwa glauben, dass in der Wahl eines Mitgliedes vom Lande eine grössere Garantie für die Aufrechterhaltung der Verfassung liege, welche auf die durch den Austritt so vieler Regierungsräte stark aufgeregte Landschaft beruhigend wirken könnte; in diesem Augenblicke muss man sich aber durch höhere Rücksichten leiten lassen, nämlich durch das Misstrauen in seine Leistungen; ich fühle nicht die Kraft des Geistes, mich über den Parteien zu erhalten, ich fühle, dass mir die nötige Weltkenntnis abgeht...»* Trotzdem wurde er im zweiten Wahlgang mit dem absoluten Mehr gewählt. Er blieb bei seiner Absage.

An der ausserordentlichen Tagsatzung vom 12. März 1832 legte Dr. Casimir Pfyffer von Luzern seinen Entwurf zu einer gemässigt liberalen Bundesverfassung vor. Die Kunde vom Rücktritt der acht Zürcher Regierungsräte stärkte jedoch den Konservativen den Rücken. Demgegenüber fiel das erste eidgenössische Turnfest in Aarau, in dessen Festhalle eine riesige Schweizer Fahne prangte und dessen Redner dem Kantönligeist den erbitterten Kampf ansagten, offenbar wenig ins Gewicht. Die Bundesrevision blieb liegen. Nun schlugen die Gesandten des Kantons St. Gallen gemäss ihren Instruktionen eine Verbindung der regenerierten Kantone vor, selbstverständlich unter Vorbehalt des Bundesrechtes. Beide Zürcher Bürgermeister und Dr. Hegetschweiler gingen sofort darauf ein und schlossen mit LU, BE, SO, AG und TG das sogenannte «Siebnerkonkordat». Alle sieben Kantonsparlamente ratifizierten es, der Zürcher Grosse Rat nach zwölfstündiger Diskussion. Nach der Abstimmung (127:61) verliessen 33 städtische Ratsmitglieder ostentativ den Saal. (Dabei ist zu berücksichtigen, dass tags zuvor das

Chorherrenstift zum Grossmünster mit Schule, Pfarrkollaturen und riesigem Vermögen durch Mehrheitsbeschluss verstaatlicht worden war.)

Die ausserordentliche Tagsatzung vom 9. Mai bis 16. Juni 1833 raffte sich endlich auf, Schwyz und Basel militärisch besetzen zu lassen. Innerschwyz gab darauf nach, Basel-Stadt nicht, worauf die Tagsatzung vom 2. Juli die Trennung Basels in zwei Halbkantone aussprach. Dr. Hegetschweiler war dabei, wiederum mit den beiden Bürgermeistern Hirzel und Hess.

Bald darnach zeigten sich die ersten Zeichen seiner politischen Vereinigung. Dies nicht, weil er seine politischen Ansichten geändert hätte, sondern weil eine fortschreitende Radikalisierung die Mitte aufrieb. In seiner «Bewegungspartei» fühlte er sich je länger, je weniger heimisch. Dies wurde augenfällig, als 1837 die Sperrfrist von sechs Jahren für die Verfassungsrevision ablief. Sogleich verlangten die Radikalen die Verteilung der Grossratsitze nach Kopfzahl, was die Vertretung der Stadt von 66 auf 12 Sitze reduzierte. H. war der einzige, der im Grossen Rat diese Revision bekämpfte, was um so befremdlicher wirkte, als die Stadtvertreter der Revision nicht opponierten: Sie witterten bereits die konservative Grundwelle der Landschaft, welche, so hofften sie, das radikale Regiment zu Fall bringen würde.

Einmal mehr hatte das «juste milieu» in der Zürcher Politik keine Chance. Wie gleichgültig und missmutig übrigens das Volk dieser Revision gegenüberstand, wie sehr das radikale Regiment den Kontakt mit den Wählern verloren hatte, kam in der enttäuschenden Stimmbeteiligung zum Ausdruck: Zwei Drittel der Stimmbürger blieben zu Hause.

Nun kam der «Straussenhandel». Er musste kommen: Nach den durchgreifenden Verbesserungen in Schule, Justiz, Staatsfinanzen, Medizinalwesen, Strassenbau u. a. m. blieb... die Kirche mit ihren zwar äusserlich veränderten Strukturen, aber mit auf Lebenszeit gewählten Pfarrherren zumeist städtischer, oft patrizischer Herkunft. Eben wurde an der theologischen Fakultät eine Ersatzwahl nötig. Sollte man nicht auch hier resolut moderne Wege beschreiten? Schon bei zwei früheren Vakanzen hatte man von David Friedrich Strauss gesprochen, dem Verfasser eines «Lebens Jesu», in welchem er – parallel zu der herrschenden Strömung in den historischen Wissenschaften – das Leben Jesu als Mythos darstellte, quellenmässig nicht zu belegen. Keine göttliche Offenbarung. Das Buch hatte ihn seine Stelle gekostet.

Dr. Hegetschweiler hegte die schlimmsten Befürchtungen. Niemand wie er kannte Ansichten und Stimmung der Bevölkerung zu Stadt und Land. Aber er stand auf verlorenem Posten und trat als Regierungsrat

zurück, bevor die Angelegenheit vor den Rat kam. Dringende Bitten von allen Seiten liessen ihn auf seinen Entschluss zurückkommen. Es war sein Todesurteil, wer konnte es ahnen? Im antragstellenden Erziehungsrat kam die Berufung von Strauss knapp zustande, mit der Stimme des Präsidenten, des Bürgermeisters C. M. Hirzel. Zum Unterschied von den meisten radikalen Führern war Hirzel die Kirche lieb, aber er hätte sie sich lebendiger gewünscht. Das Aufkommen von Freikirchen und Sekten bedrückte ihn. Er reiste nach Tübingen zu D. F. Strauss und kam überzeugt zurück: Dieser Mann würde der Zürcher Kirche neue liberale Impulse geben, wohl gar ein zweiter Zwingli werden.

Im Regierungsrat ging der Wahlvorschlag problemlos durch mit 15:3 Stimmen, Hegetschweiler unter den letzteren. Im Anschluss daran schrieb er seinem Freund Johannes Brändlin in Stäfa einen Brief, der nicht nur den kommenden «Züriputsch» ahnungsvoll voraussagte, sondern ausserdem wie ein politisches Vermächtnis anmutet:

«Die Berufung von Strauss hat zu Stadt und Land gewaltige Aufregung veranlasst, es regnete Pasquillen, Caricaturen, Petitionen, Schimpfworte, Drohungen. Ausser den Petitionen wurden die Kanzeln, Versammlungen der Capitel, später der Synode, und Volksversammlungen benutzt, um einmal einen imponierenden Ausdruck des Volkswillens an die Behörde gelangen zu lassen, und so oder anders das Auftreten von Strauss zu verhindern. Wohin das führen wird, ist Gott bekannt, ich will Ihnen hier einige meiner Gründe, warum ich gegen Strauss stimmte, mitteilen. Es wird mir sehr lieb sein, unparteiische Stimmen über diesen Schritt, über den ich freilich im Grund niemandem Rechenschaft schuldig bin, als meinem Eide, zu vernehmen.

Der erste Grund, der mich dazu bewog, ist § 4 der Verfassung. Dort heisst es, die christliche Religion nach dem evangelisch reformierten Lehrbegriffe ist die vom Staate anerkannte Landesreligion. Nun schien mir, dass durch die Berufung eines Mannes, der die Grundlage des Christentums leugnet oder bezweifelt, auf den Lehrstuhl der Dogmatik zur Bildung der jüngeren Geistlichen, dem Buchstaben und Geist dieser Bestimmung entgegengewirkt wird. Ich will Glaubensfreiheit für jeden, wer aber einen Ruf annimmt auf den ersten Lehrstuhl der Landeskirche, der sollte mit dem Glaubensbekenntnis der letzteren einverstanden sein. Ferner schien mir kein hinlänglicher Grund zu einer Reform unserer Kirche vorhanden. Luther & Zwingli führten die Kirche auf die Bibel zurück, an diese haben sich die Geistlichen gehalten; ihre Lehre hat Tausende beglückt, Missbräuche sind keine eingeschlichen, die Geistlichkeit ist im Ganzen der Schule günstig und gehört unter die vorzüglichsten in der Schweiz und in Deutschland in Absicht auf Bildung, Wissenschaft und Wirksamkeit.

Sollte ferner eine Reform nötig sein, so schien mir eine solche mehr nach der gemüthlichen und gläubigen Richtung, als nach derjenigen des Verstandes nötig zu sein. Allerdings gebricht es unserer Kirche zuweilen an Wärme & Teilnahme, aber diese wird nicht gebracht durch Zweifel & Vernunftreligion; im Gegenteil sollten die Herzen mehr angespornt & noch mehr Nahrung finden. Der Staat, der sich durch die Berufung eines Rationalisten gegen eine auf positive geoffenbarte Religion gestützte Landeskirche ausspricht, muss consequent auch aufhören, eine solche zu bezahlen. Künftig wird die Schule herrschen, der Pfarrer verschwindet, der Lehrer erscheint.

Durch die Berufung von Strauss wird nicht ein Fortschritt, nicht Erwärmung, Belebung der evangelischen Kirche gewonnen, sondern das Gegenteil: Sekten, Mystizismus, Verdummung der Schule und der Verstandesbildung, Erschütterung unserer freisinnigen Institutionen und endlich, was ich vermeiden möchte, Priesterherrschaft, werden auftauchen.

Ob durch die Berufung von Strauss unsere Hochschule gewinnt, weiss ich nicht. Ich fürchte das Gegenteil.

Dass dieser von Zürich getane Schritt in der übrigen Schweiz grosse Sensation erzeugen und einen bedeutenden Teil von Zürichs Einfluss untergraben wird, ist mir klar. Von dem katholischen Teil der Schweiz ist klar, dass er sich vollständig von den vollendeten Ketzern, die heidnisch geworden, abwenden und alle Löchlein verstopfen wird, durch welche eine Mitteilung dieser Art in ihre Kantone gelangen könnte. Ob sich der religiösen Aufregung im Kanton Zürich und in der Schweiz noch andere Punkte des Missvergnügens beigesellen und die Lawine vergrössern werden, muss die Zeit lehren, fast ist es zu befürchten.

Überdies habe ich mich gefragt: «Gibt es ein Volk, das ohne eine positive Religion Bestand, Frieden und Glück hatte?» Ich musste mir antworten: «Die Geschichte weiss nichts von einem solchen!»

Nochmals, ich fürchte, die Berufung von Strauss hat fatale Folgen. An meinem Orte werde ich alles thun, damit die Ruhe und Ordnung im Lande bleibe und unsere freisinnigen Institutionen nicht leiden lassen!»

Wie H. es vorausgesehen: Die Opposition organisierte sich. Wiederum gingen die Seeleute voran, diesmal die vom linken Ufer. Ein «Glaubenskomitee» brachte innert kürzester Frist vier Fünftel der Stimmbürger auf die Beine. Mit 39 225 Stimmen wurde eine Petition gegen die Berufung von Strauss eingereicht. Nach 14stündiger Redeschlacht gab der Grosse Rat nach. Strauss wurde pensioniert, bevor er da war, und ein positiver Theologe berufen. Das Glaubenskomitee, das seine Macht gekostet hatte, stellte nun weitere Forderungen: gesetzliche Garantien für die Aufrechterhaltung der Landesreligion, Umänderung des Seminars Küssnacht in religiösem Sinne, ein neuer Katechismus u. a. m. Die Regierung ging nur zögernd oder gar nicht darauf ein, worauf die Erregung zu Stadt

und Land aufs höchste stieg. Ein Sturm läuten in Pfäffikon genügte, dass Tausende vor Zürich zogen, wo man sich mit den Stadtkonservativen einig wusste. Der ratlose Regierungsrat sandte Dr. Hegetschweiler, mit den Landleuten zu verhandeln. Dann liess man sie in die Stadt einziehen. Trotz beidseitigem festem Willen, Blutvergiessen zu vermeiden, kam es zweimal zum Schusswechsel. Es gab Tote. Der reduzierte Regierungsrat – etliche Mitglieder hatten sich bereits subtrahiert – fasste noch den Beschluss zur Einstellung des Feuers und löste sich dann auf. Dr. Hegetschweiler sollte den von ihm heiss begehrten Befehl dem Kommandanten der Dragoner überbringen. Hoch schwenkte er das Blatt in der Hand, gelangte bis zum Dragoneroffizier, dann, im Tumult, traf ihn eine nahe Schrotladung ins Gesicht. Bewusstlos stürzte er zu Boden. Nach drei schmerz erfüllten Tagen erlag er seinen Verletzungen. Dem Stadtrat blieb nichts anderes übrig, als eine provisorische Regierung zu bilden. Auch wenn er es gewollt hätte, er hatte anderes zu tun, als eine gerichtliche Untersuchung einzuleiten:

Die Tagsatzungsherren waren ja in Zürich versammelt und erlebten diesen «Züriputsch» mit sehr gemischten Gefühlen...

Am 12. September wurde Dr. Hegetschweiler unter grossem Geleite und mit militärischen Ehren im St.-Anna-Friedhof beigesetzt.

Wenn etwas wahrhaft tragisch zu nennen ist, so ist es dieser Tod. Eben die Umstände, die der Tote vorausgesagt, vor denen er gewarnt und deren traurige Folgen er so gut als ihm möglich zu mildern getrachtet, sie kosteten ihn schliesslich das Leben.

Sein Opfer ist in unserer Geschichte ohnegleichen.

Verdankungen

Allen, welche in irgendeiner Weise dieses kleine Lebensbild von Dr. Johannes Hegetschweiler ermöglicht haben, möchte ich recht herzlich danken. Speziellen Dank schulde ich:

Herrn Arthur Brändlin für die Einsicht in die Brändlinsche Chronik
Herrn Eugen Halter für wertvolle Hinweise
Herrn S. Bärtschi, Sekundarlehrer, für die Glarner Quellen
Herrn Ueli Gantner, Fotograf, für Beratung bei Fotoproblemen
Frl. Marie Itchner, Bern, für Dokumentationen
Frl. Helen Senn für Überlassung des Hegetschweiler-Bildes
der Gemeinderatskanzlei Rifferswil für das Bild von H.s Geburtshaus
dem Grundbuchgeometer Glarus für die Karte 1:10 000
Herrn Karl Schlatter, BS, für engagierte Beratung beim Druck A.E.

Quellen

a) allgemeine

G. Bodmer, Chronik der Gemeinde Stäfa, 1894
Hs. Frey et al., Stäfa, 2 Bände, 1968
K. Dändliker, Stadt und Kanton Zürich, 1912
W. Wettstein, Regeneration des Kts. Zürich, 1907
Festschrift des Erziehungsrates, 100 Jahre Volksschule, 1932
E. Gagliardi, Schweizergeschichte
P. Dürrenmatt, Schweizergeschichte
K. Dändliker, Schweizergeschichte

b) spezielle

Hegetschweiler, Flora der Schweiz, Vorwort v. Oswald Heer
Hegetschweiler, Reisen in den Gebirgsstock zwischen Glarus und Graubünden, 1825
R. Bühler, Geschichte der Sektion Tödi SAC
R. Bühler, Ersteigungsgeschichte des Tödi
SAC, 1. Clubführer 1902, Tödigruppe
C. Schröter, J.H. als Naturforscher, Neujahrsblatt des Waisenhauses in Zürich, 1913
E. Stauber, Geschichte der Lesegesellschaft Stäfa, 1819–1919
E. Stauber, Regierungsrat Dr. med. Johannes Hegetschweiler
Ein Gedenkblatt, «ZSZ» 1939



Hans Caspar Wyssling

Hauptlehrer der Sekundarschule Stäfa in den Jahren 1840–1860

Sein pädagogisches Geschick, sein Fleiss und seine Ausdauer prägten die Schule und führten sie über zwei Jahrzehnte zu beachtlichem Erfolg. Seine Güte war sprichwörtlich! Seine Tatkraft drängte ihn auch zur Mitarbeit im Gemeinwesen. Er war Vorsitzender der Schulgenossenschaft Kirchbühl, Verwalter des Freischulfonds, Aktuar der Ersparnis-kasse, Chargierter der Feuerwehr, initiatives Vorstandsmitglied des Schweiz. Stenographenvereins, ab 1863 dessen Präsident.

Das im Jahre 1843 im Kirchturmknopf eingeschlossene Dokument, enthaltend die bisherigen Ereignisse der Gemeinde und deren Entwicklung, stammte aus seiner Feder. Er schloss dieses mit den Worten:

«Durch Krankheit war ich daran verhindert, die Profession meines Vaters, eines Strumpfwebers, fortzusetzen und so von Gott in die Laufbahn versetzt, die mich von jeher anzog. Gott sei gelobt für seine Liebe und Güte, Gott erhalte uns unsere Freiheit und ihr Palladium: freie Schulen.»

Jugendzeit

Als Sohn des Johannes Wyssling, im Grund, und der Catharine, geb. Pfenninger, im Rhyner, am 19.8.1818 geboren, erfreute er sich einer behüteten Jugendzeit. Sein einziges Schwesterchen, Anna Barbara Carolina, starb kaum zweijährig am 10.10.1828. Die Eltern betrieben eine Handschuh- und Strumpfweberei. Kaum neunjährig, verstarb sein Vater am 24.5.1827. Dank des umsichtigen Geschäftsführers Josef Scharpf von Dürkheim/Württemberg konnte die Mutter den Betrieb weiterführen und blieb so die materielle Grundlage der Familie erhalten. Sein schulisches Rüstzeug holte er sich an der Primarschule auf Kirchbühl bei den Lehrern Ryffel, Suter und Joh. Jak. Dändliker. Schon während der Schulzeit und nach Beendigung derselben half er, trotz seiner körperlich eher schwächlichen Konstitution, tüchtig im familieneigenen Betrieb mit.

Berufsentscheidung

Louise Mathilde, seine Tochter, geb. 21.2.1852, gest. 4.9.1926, hielt in ihren Lebenserinnerungen an ihren Vater die damaligen Ereignisse wie folgt fest:

«Lehrer wollte er studieren! Erst erschrak seine gute Mutter, dann ging sie aber mit ihm zu Herr Erzieher Kunz in der «Morgensonne» unweit Feldbach. Erstlich erklärte Herr Kunz, der Jüngling sei nicht gesund genug und werde es nicht aushalten. Dann aber bot er den Versuch an, dass der Vater jeden Morgen zu ihm komme (ein Weg von 1½ Std.); das Mittagessen wolle er ihm reichlich geben, und nach dem Unterrichte solle er abends wieder heimlaufen. Niemand war jetzt glücklicher als mein strebsamer Vater. Nach gut 1½ Jahren erklärte ihn Herr Kunz fähig zum Eintritt ins Seminar. Und richtig! Er wurde angenommen von Herrn Direktor Thomas Scherr.»

Seminarjahre 1838/39

Ein Brief des jungen Seminaristen an seine Mutter gibt Einsicht in die damaligen einfachen Verhältnisse:

Küsnacht, den 10. Juni 1838

Liebe Mutter,

Die Bücher habe ich richtig erhalten. Sie scheinen mir eilig gebunden zu sein, sonst sind sie recht.

Ihr könnt mir etwas (1–2 Ellen) von der Indienne schicken. Beiliegend erhaltet ihr das Bildniss von Herrn Direktor. Ich schicke es, damit ihr es schön einrahmen lasset: in einfache, schwarze, breite Rahmen unter schönes Glas und vom Papier soll nichts abgeschnitten werden, sondern ja recht gross eingefasst werden. Ihr könnt es in mein Zimmer neben die andern hängen, bis ich es etwa kommen lasse. Aber einrahmen lasst es sorglich. Da es gleichviel Porto kostet schicke ich auch Getragenes: 1 Hemd, 2 Nastücher, 3 Paar Strümpfe und 1 Weste. Hier habe ich nur noch 10 Hemder, 8 Nastücher und 9 Pr. Strümpf nebst den andern, denn 1 Hemd u. 2 Nastücher habe ich schon heimgeschickt.

Nun kömmt noch für mich das Wichtigste – eine Sendung Geld. Ich bin nun (keine) Stunde mehr sicher, wann Herr Denzler uns befiehlt, Reisszeuge zu kaufen.

Ein solches kann kosten bis

10 fl

Auch muss nun 2 Jahrgänge vom pädagogischen Beobachter kaufen à 4 fl
 Desgleichen 1 Ries Fliesspapier nebst Seidenpapier zum Pflanzen trocknen 2 fl
 Gekauft habe schon Scherrs Bild 1 fl
 Bleistift, Tusche, Reibschalen und englisch Papier 1 fl 10 s
 Wenn man zudem alles alles mit Geld kaufen muss, so schwindet das Geld immer; und immer muss wieder neues angeschafft werden.
 Schickt mir das Geld durch die nächste Post sogleich.
 Sonst weiss ich nichts zu schreiben und sobald ich das Geld empfangen habe melde ich es euch u. schicke euch auch einen Stundenplan, damit ihr seht wann und was wir im Seminar thun.
 Herzlich grüsst Euch und Josef und alle im Haus u. meine Kameraden
 C. Wyssling

Zum Attribut eines damaligen Studios scheint ein Spazierstock gehört zu haben. Der junge Wyssling macht im Brief detaillierte, zeichnerische Angaben zu einem selbst zu verfertigenden Handknauf.

Leider fehlen weitere Briefe aus der Seminarzeit.

Von den aufgezeichneten Erinnerungen Mathildes an ihren Vater aus der Seminarzeit sei noch festgehalten:

«Nun war für die liebe Mutter die Lage halt schwieriger: Vater musste in Küsnacht wohnen u. konnte nur in den Ferien heimwandern. Beim sog. «Züriputsch» schickte Herr Direktor Scherr seine Zöglinge heim. Wieder hatte unser lieber Vater all seinen Eifer aufgeboden, sodass Hr. Dir. Scherr nach weiteren 1½ Jahren ihn der Sprache halber noch nach Lausanne schickte. Ein halbes Jahr genügte dem fleissigen Lernenden, um sein Ziel zu erreichen.

Nach der Rückkehr von Lausanne erhielt der junge Lehrer den ehrenvollen Auftrag, am Seminar zu unterrichten, dann folgten 1½ Jahre an der Schule zu Richterswil.»

Berufung nach Stäfa

Das Protokoll der Sekundarschulpflege vom 14. Mai 1840 meldet:

«... wird beschlossen, auf 1. Juli des Jahres einen neuen Schulkurs zu beginnen, dies von der Kanzel bekannt zu geben und alle Eltern aufzufordern, ihre Kinder zum Besuch desselben anzumelden. Herr Wyssling, als provisorisch angestellter Lehrer, wird dem Erziehungs-

rat gemeldet, und die Pflege erhofft mit ihm einen verheissungsvollen Neubeginn des Schulkurses.»

Die feierliche Eröffnung des Jahreskurses 1840/41 wurde auf den 6. Juli festgesetzt. Da sich nur vier Töchter für die Aufnahme gemeldet hatten, wird die Arbeitsschule vorerst sistiert. – Die Pflege findet sich bereit, einige Neuanschaffungen zu tätigen:

- aus der Bussenkasse mit einem Bestand von acht Franken einige zweckmässige Bücher,
- für den Gesangsunterricht das Tabellenwerk von Nägeli,
- zu Ausmessungen und Aufnahme von Grundplänen die unentbehrlichsten Instrumente:
Messkette, Messlatte und eine Kreuzscheibe,
- ferner eine hölzerne Wanduhr zum Preis von Fr. 2.20.

Initiativen / Erfolg / Wahl

Protokoll vom 8. Januar 1841

«Der Hr: President eröffnet, dass Hr: Sek: Lehrer Wyssling den Wunsch ausgedrückt habe, er möchte ein ganz unvorbereitetes Examen abhalten, da es der Schulbehörde viel leichter seye über seine und seiner Schüler Leistungen ein richtiges Urtheil zu fällen, als wenn er dieselben darauf vorbereiten würde, welchen aus den angeführten Gründen sehr zweckmässig scheinenden Wunsche gerne entsprochen wird.»

Die Berichterstattung über bisherig abgehaltene Examen lässt zwischen den Zeilen vermuten, Fragen und Antworten seien vorgängig meist eingeübt worden. Umso erfreulicher darf die Initiative des jungen Sekundarlehrers gewertet werden.

In der Sitzung vom 15. Juni 1841 wird die provisorische Lehrstelle als definitiv erklärt, die fixe Besoldung auf Fr. 900.– nebst Fr. 100.– als Wohnungs-Mietzinsentschädigung festgesetzt, somit Fr. 1000.– ohne weitere Ansprüche auf Schulgelder oder Honorare. – Die Pflege gibt ihrer Wahl wie folgt Ausdruck:

«Herrn Sek: Lehrer C. Wyssling, dahier.

Es hat die Sekundarschulpflege in Ihrer Sitzung von gestern in Anerkennung Ihrer bisherigen Leistungen, Sie unter den ausgeschriebenen Bedingungen, auf die Dauer von sechs Jahren de dato, einmüthig zum Lehrer an die hiessige Sek: Schule gewählt. Indem mir das Vergnügen zu Theil wird, Sie davon in Kenntniss zu setzen, wünsche ich von

Herzen, dass eine dauerhafte Gesundheit es Ihnen möglich mache, die Ihnen anvertraute Schule stetsfort in einem blühenden Zustande zu erhalten, wobei Sie, soviel an ihr liegt, auch auf die stete Mitwirkung der Pflege rechnen können.»

Jahresbericht 1840/41 an die Bezirksschulpflege Meilen

«Die Sekundarschulkommission des 15. Kreises hat ihren letzten Jahresbericht mit dem Wunsche geschlossen, dass ein zukünftiger erfreulicher lauten möge. – Dieser Wunsch hat, Gott sey Dank, seine Erfüllung gefunden, sodass wir:

- über den Gang der Sekundarschule im Allgemeinen die Bemerkung machen können, dass dieselbe mit ihren 22 regelmässigen Schülern unter der trefflichen Leitung des Hrn. Sekundarschulverwesers C. Wyssling glückliche Fortschritte machte, obgleich der Kurs wegen eines Aufenthaltes des Lehrers in Lausanne, erst mit Anfang Neumonats a. p. beginnen konnte.
- Die Schulprüfung wurde Donnerstag, den 15. April 1841 gehalten. Ihr vorherrschender Character war derjenige der Wahrheit und Natürlichkeit, indem es nicht auf Schein und Glanz, sondern darauf abgesehen war, dass jeder Schüler sich in seiner wirklichen Beschaffenheit zeige:

In der französischen Sprache wurde mit den meisten Schülern Bedeutendes geleistet, dagegen blieb in dem Gebrauch der deutschen Sprache bei Mehreren mangelhafte Vorbildung in auffallendem Masse spürbar. – In den Fächern der Arithmetik, Algebra, Stereometrie, Planimetrie und Physik zeigte sich ein durch den Jahreskurs geübter vorzüglicher Fleiss, wobei, wenn auch die praktische Seite nicht aus dem Auge verloren wurde, man beinahe Versuchung hätte zu sagen, dass der Standpunkt und die Bedürfnisse einer Sekundarschule überstiegen sein möchten. Die Geographie von Europa wurde vortrefflich behandelt und auch im Gebiete der Geschichte gute Kenntnisse zu Tage gelegt. Von Zeichnungen und Schönschriften lagen befriedigende Proben vor.

- Dem Fleiss und Lehrtalent des Hrn. Sekundarschulverwesers Wyssling gebührt die vollkommenste und unbedingteste Anerkennung. – Von Wünschen liegt uns derjenige am nächsten, dass diese Schule zum Segen unserer Nachkommen immer mehr aufblühen möge.»

Badekur – Heirat

Der pausenlose Einsatz in der Schulstube setzte dem rastlosen Lehrer mit seiner eher zarten Konstitution arg zu. In den Sommerferien sah er sich auch im Hinblick auf seine bevorstehende Vermählung zu einer Kur genötigt. Dem Reisebericht ist zu entnehmen:

«Die Gesellschaft in der Kutsche war nicht die beste. Wir hatten einige Kaffeeschwestern als Gesellschafterinnen, die mit ihrem unausgesetzten Geschnatter oder Geschrei uns entsetzlich langweilten u. eine stillere vernünftige Unterhaltung mit anderen Mitreisenden unmöglich machte. – Eine neue, nicht erwünschte Erscheinung war eine reisende Stinktruppe: Mir gegenüber sass eine sog. Schwester Mür-risch, die ein Gefäß in der Hand hielt... (ich) erstaunte, als sie eins übers andere Mal hinein spuckte. Wir sind im Nebengebäude des Limmathofes, da im Gasthof selbst kein einziges Zimmer leer war, übrigens gut logiert. – Am Montagmorgen war ich fast den ganzen halben Tag auf der Burg, um zu botanisieren. Diese Beschäftigung ist mir die liebste, da sie meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, denn beim Spazierengehen werde ich jeden Augenblick daran erinnert, dass meine Liebe fern ist... Beim Heimweh wird die Kur schwerlich die gehörige Wirkung tun können, denn was die Badekur gut machte, das zerstört eine Stunde heftigen Heimwehs.»

Seine Bekannten verreisen, und er seufzt:

«Dann bin ich wieder allein mit meinem Heimweh, ohne Zerstreuung. Darum musst und darfst Du auch wohl die wenigen übrigen Tage zu mir kommen; es wird Dir gewiss nichts schaden.»

Bei den Ratschlägen für die Reise sagt er:

«Dinge den Kutscher, dass er bis in die Bäder fährt, sonst musst Du in der Stadt aussteigen und hinablaufen.»

Am 4. Oktober 1841 führte er seine Braut, Sophie Regula Rebmann von Uelikon, geb. 18. Mai 1816, Enkelin des geschichtlich bekannten Untervogtes R. Rebman, zum Traualtar.

Der stetsfort glücklichen Ehe entsprossen acht Kinder:

- | | |
|------------------|--|
| – Kaspar Theodor | geb. 5.6.1842 in Magdeburg, gest. 10. Juli 1873 |
| – Sophie | geb. 9. VIII. 1843, † 26. XII. 1875 |
| – Jean Paul | geb. 15. III. 1845, † 6. IX. 1903
Landwirt, Gemeinbeschreiber von Stäfa |
| – Paulina | geb. 21. XII. 1847, † 14. XII. 1881 |
| – Otto Emanuel | geb. 23. X. 1850, † 14. XII. 1850 |
| – Luise Mathilde | geb. 21. II. 1852, † 4. IX. 1926 |

- Otto Emanuel geb. 15.II.1857, † 20.IV.1859
- G. R. Walter geb. 12.I.1862, † 22.II.1945, Dr. h.c. Direktor
des Elektr. Werks an der Sihl, später Dir. des
Elektrizitätswerkes des Kantons Zürich, Profes-
sor an der ETH 1892–1927, Rektor 1919–1923,
Oberst der Inf.Brig 14 von 1906–1916

Turnplatz / Krankheitsurlaub

Protokoll vom 13. Februar 1844

«Über das Gesuch des Hrn. Lehrer Wyssling betreffend Errichtung eines Turnplatzes, wird in Berücksichtigung dass sich in der Nähe des jetzigen Schullokals kein geeigneter Platz für Errichtung einer solchen Anstalt vorfindet, überdies nicht in Abrede gestellt werden kann, dass das Turnen auf die übrigen Schüler nachtheilig einwirken, und wenn nicht in Abendstunden zu gymnastischen Übungen verwendet würden, die Sekundarschüler selbst zuviel von der ihnen für die obligatorischen Fächer festgesetzten Zeit einbüßen müssten, zudem die Errichtung einer solchen Anstalt beim Publikum, das alljährlich um freiwillige Beiträge für die Schule angegangen werden muss, nicht beifällig aufgenommen werden dürfte, wird beschlossen: zur Tagesordnung zu schreiten, und künftig die Errichtung eines Turnplatzes der Gemeindegemeinschaft für sämmtl. Schüler oder aber der Gemeindebehörde zu überlassen.»

«Dem Gesuch des Hrn. Wyssling um Urlaub bis Mai, weil Krankheitsumstände es ihm nicht erlauben, Unterricht zu ertheilen, wurde entsprochen.»

Ehrenvolle Wiederwahl

Anno 1847

«Da keine weitere Anmeldung auf die erste Lehrerstelle als diejenige des bisherigen Lehrers C. Wyssling vom 12 ten diese auf geschene Ausschreibung vom 1 Juny 1847 hin statt hatte, so wird demnach eingetreten und derselbe von 6 Votanten einhellig wiederum für 6 Jahre als Sekundarlehrer gewählt, was demselben schriftlich anzuzeigen.»

Hoher Stand der Schule

Aus dem Jahresbericht 1851/52

«Ungeachtet Herr Sartori (2. Lehrer seit April 1845) einmal heftig erkrankt und Herr Wyssling längere Zeit hindurch von schweren Heimsuchungen in seinem Hause betroffen war, hat doch unsere Anstalt mit Gottes Hülfe nicht nur keinen Schaden gelitten, sondern sich eines ununterbrochenen geordneten Ganges und segensreicher Wirksamkeit der fünf in ihr vereinigten Lehrkräfte zu erfreuen gehabt. Sie steht würdig an der Spitze der Schulen der Gemeinde Stäfa, und es lässt sich nicht verkennen, dass sich ihr Zustand durch das Zusammenwirken der Lehrer mit der Pflege auch in jüngster Zeit gehoben hat. Dass neben der realistischen auch die humanistische Richtung vertreten war, ist gewiss ein Vorzug der Schule, und von dem Erfolge des Unterrichtes in beiden Richtungen hat die geistige Aufnahme und das gedeihliche Fortkommen ihrer Zöglinge in höheren Lehranstalten mehrfach Zeugnis abgelegt.»

Schulgeld / Zeugnisse

«Der Schullohn wird auf Fr. 6.– pro Quartal und für die Arbeitsschule Fr. 1.50 festgestellt.

Das von Hr. Sartori entworfene Schulzeugnisformular wird mit einigen Modificationen genehmigt und der Druck von 1000 Exemplaren beschlossen.»

Besoldungserhöhung / Wiederwahl

«Von den Anträgen der in der letzten Sitzung ernannten Oeconomie-Commission werden folgende, theils modificirt, theils unverändert einstimmig aufgenommen:

Die Besoldung ab Schuljahr 1853/54 beträgt

für den ersten Lehrer F. 1350.– für den zweiten Lehrer F. 1000.–

für den Religionslehrer F. 50.– für die Arbeitslehrerin F. 100.–

per Jahr, in der Meinung, dass der 1te und 2te Lehrer bis auf die gesetzliche Stundenzahl, die gesetzlichen Fächer zu lehren haben.

An die ausgeschriebene I Lehrstelle an die Sek.Schule hat sich der bisherige I Lehrer allein gemeldet, derselbe wird auch einstimmig wieder für sechs Jahre in seinem Amte bestätigt, mit der Bestimmung, dass: falls während dieser Amtsdauer, in Folge verminderter Schülerzahl nur ein Lehrer nöthig würde, derselbe dann verpflichtet wäre,

sämtliche von einer Sek.Schule geforderten Leistungen zu übernehmen.»

Strapazierter Hauptlehrer

«Nach der Mittheilung des Praesidiums, es sei ihm auf privatem Wege von Herrn Sek. Lehrer Wyssling der Wunsch ausgedrückt worden, es möchte die Sek.Schulpflege die Besoldung des Gesanglehrers übernehmen und nach einem eingehenden Referate des Hrn. Dr. Bühler wird beschlossen:

Es soll dem Herrn Wyssling der bisherige Gehalt (von 1460 fcs) belassen bleiben; dagegen tritt die Sek.Schulpflege mit dem Gesanglehrer in Verbindung und besoldet diesen von Mai 55 an von sich aus. Die von Hrn. Wyssling für den Gesangsunterricht von 1854 auf 55 an Hrn. Bodmer ausbezahlten 70 fcs werden Herrn Wyssling rembourst.»

Erkrankung / Beurlaubung

«Betreffend das andauernde Unwohlsein des Herrn Wyssling, Sek. Lehrer wird beschlossen, dass, da guter Rath theuer und ein Vikar nicht erhältlich sei, man mit den von der Sek.Schulpflege als tüchtig anerkannten Leistungen des Hrn. Wegmann als einzigen Lehrer bis zum Examen, zufrieden sein müsse. Die Pflege spricht den Wunsch aus, dass Herr Wegmann den Hauptfächern seine ganze Kraft zuwende und die Realien mehr als Lesestoff behandle. Das Gehalt des Herrn Wegmann wird auf 800 Frc. erhöht nebst einer von Herrn Wyssling an denselben zu verabreichenden Gratification.

Herr Dr. Treichler referiert über die Unterhandlungen, welche mit Herrn Wyssling und Wegmann in betreff Besoldung gepflogen wurden, und worauf dem letzteren für das Schuljahr 1858/59 f 1000.— zugesagt sind, an welche Herr Wyssling für das erste Halbjahr f 200.— beitragen will. Nach Verfluss deselben hoffe er seine geistigen Kräfte der Schule widmen zu können und auf solche Weise dieses Betrages überhoben zu sein.»

Bedrohliche Lage / Wende

Vorwort zum Jahresbericht von Pfarrer Dekan Grob, Schulpflegepräsident:

«Mit einer gewissen Wehmut gehen wir diesmal an unsere jährliche Berichterstattung. Es ist etwas so Wichtiges und Grosses um die

Bildungsanstalten der Jugend, aber wenn es an den rechten Leitern gebricht, wenn, wie das visitirende Mitglied der Bezirksschulpflege sich ausdrückte, der Strom die Ufer überschreitet, oder zum Bächlein vertrocknet, so möchte man mit unserem Herrn und Meister des jungen Volkes sich inniglich erbarmen, darum dass es erlegen und zerstreut ist, wie Schafe, die keinen Hirten haben. Der bestellte Hirte der Sekundarschulherde war, wie es schon der letzte Jahresbericht leider melden musste, beharrlich erkrankt, und die Stellvertreter nicht vermögend, bei allem Reichtum wissenschaftlicher Erkenntniss, die jugendlichen Gemüther zur Quelle der Wahrheit zu leiten.

Es war dies auch bei unserem Hülflehrer der Fall, der den ersten Semester der diesjährigen Sekundarschule zu leiten hatte. Obgleich bei dem Beginn des Kurses, zum Theil auch in Folge der Gründung einer Privatsekundarschule in Hombrechtikon und eines Privatinstitutes in Uerikon die Schülerzahl nur 29 zählte, so konnte doch Herr Wegmann dieselben weder beleben, noch meistern, da seine steife militärische Kürze alles Reizes für die Jugend und aller Anziehungskraft ermangelte.

Es konnte der Pflege deshalb nur willkommen sein, als Hr. Wegmann, das Missliche seiner Stellung erkennend, seine Entlassung nachsuchte und erhielt, und noch willkommener, als Hr. Sekundarlehrer Wyssling mit Gottes Hülfe und durch guten Rath der Aerzte gekräftigt unsere Anfrage um selbständige Wiederaufnahme des Unterrichtes bejahend erwidern konnte. In so gesunkenem und zerfahrenem Zustande er die Schule antrat, und so grosse Schwierigkeiten die Ermangelung aller Grundlagen seinem Unterrichte entgegenstellte, so gelang es doch, Gott sei Dank, dem bewährten Schulmanne, die auf 25 reduzierte Herde geistig wieder zu sammeln und Lust und Ernst zum Lernen wieder zu beleben, so dass wir sagen können, der durch die Aerzte geheilte Lehrer sei auch der Schule zum Arzte geworden und habe ihre Schäden so gut als möglich geheilt.»

Rücktritt –

Wahl zum Ökonomie-Verwalter der Strafanstalt Oetenbach

«Durch Schreiben vom 8. November macht Herr Sek. Lehrer Wyssling die Mittheilung, dass er beim Erziehungsrathe um Entlassung von der hies. Sekundarlehrerstelle eingekommen, um ein Amt in Zürich anzutreten. Mit wahren Bedauern wird diese Anzeige entgegen genommen

und von Herrn Dekan Grob der Entwurf zu einer Dankesurkunde vorgelegt, welchem einstimmig beigespflichtet wurde, und also lautet: Die Sekundarschulpflege Stäfa macht es sich zur angenehmen Pflicht, in Betrachtung:

1. Dass Herr Sekundarlehrer Kaspar Wyssling von Stäfa während seiner zwanzigjährigen Wirksamkeit als Hauptlehrer der hies. Sekundarschule durch seine tüchtigen Kenntnisse, seine ausgezeichnete Lehrgabe, einen beharrlichen Fleiss und unbescholtenen Wandel in dem Schulkreis sich ausgezeichnete Dienste erworben und eine grosse Anzahl vorzüglicher Zöglinge herangebildet habe.

2. Dass er als Präsident der Schulgenossenschaft Kirchbühl, als Verwalter des betreffenden Freischulfonds wie auch als Mitglied und Aktuar der Ersparungskasse anerkannter Dienste geleistet, für das Kadettenwesen, Jugendfeste und ähnliche Bestrebungen eine grosse Thätigkeit entfaltet und ein beträchtliches organisatorisches Talent mit Energie und Ausdauer für Zwecke der Gemeinde geltend gemacht habe zu beschliessen:

Es sei dem Herrn Sekundarlehrer Wyssling der ausgezeichnete Dank für alle seine vorzüglichen Leistungen in einer besonderen Dankesurkunde schriftlich auszudrücken.»

«Zum Ordnen seiner Angelegenheiten werden Hrn. Wyssling drei halbe Tage Urlaub bewilligt, da derselbe seine neue Stelle in kürzester Frist antreten soll.»

Von der Tätigkeit im neuen Amt sind leider keine schriftlichen Nachlässe vorhanden. Die Ökonomieverwaltung der Strafanstalt stellte indessen hohe Ansprüche an seinen Amtsinhaber. Aus einem Brief vom 1. August 1876 an seinen jüngsten Sohn Gottlieb Reinhold Walter, der in Oberhofen bei einer befreundeten Familie zu Besuch weilte, ist ersichtlich, dass er dessen gelegentlichen Mithilfe bedurfte:

«...muss ich dir nochmals schreiben, dass du *spätstens* u. unfehlbar morgen Abends od. Donnerstag Vormittags heimkehrest – du hast bereits einen viel längeren Aufenthalt gemacht als wir höchstens annahmen, hast die Gastlichkeit des Hauses u. die Freundlichkeit der Familie Sutter zu sehr in Anspruch genommen. – Ich bin die Zeit her über alle Massen in Anspruch genommen, so dass mir eine auch geringe Hülfe sehr wohl käme.

Danke für dich u. in meinem Namen bestens allen Gliedern der Familie u. Allen, die mit dir guten Umgang hatten. – Wir werden stets Schuldner bleiben müssen für das Genossene, da wir es nicht in gleicher Weise vergelten könnten.»

Sein Hinschied – nach Meinung der Familienangehörigen dürfte es sich bei der Todesursache um Tuberkulose gehandelt haben, erfolgte zu früh – am 20. VIII. 1879.

Mit einer liebevollen, idyllisch anmutenden Erinnerung von Tochter Mathilde an ihren Vater rundet sich das Lebensbild des verdienten langjährigen Schulmannes und Erziehers zu Stäfa auf Kirchbühl:

«Ich sah den Vater erst auf Kirchbühl Schule halten, wenn ich ihm jeweilen etwas z'Nüni brachte. Da kam ich hie und da etwas zu früh und dann setzte er mich zu den grössten Schülerinnen (Schwester Sophie u. a.) die in den vordersten Bänken sassen. Merkwürdig kam mir vor, dass Bruder Theodor oft allein im kleinen Schulzimmer war. Er war eben in der 4ten Sekundarklasse. Vater bereitete ihn vor auf die Matura fürs Polytechnikum, wo er im Mai 1869 eintrat. – Auf der Schulwinde half ich Theodor etwa Scheitli beigen.

Unser Haus stand auf der Höhe des Kapfrains, südlich sahen wir auf den See und nach Richterswil. Ein Aprikosen- und Pfirsichbaum deckten fast bis in den Giebel hinauf die Hauswand. Vorn unter den Fenstern durch von Stube und Nebenstube zogen sich mehrere Reben von besonders feinen Sorten (gelbe, blaue und rote). An der Scheune war ein welscher Aprikosenspalier, am Weg zum Brunnen 3 Zwetschgenbäume. Hinter der Scheune stand ein Usterapfelbaum und am Weg war ein grosser Kirschbaum und Bratbirnenbaum. Beeren und Spalierbirnen trennten den Garten vom kl. Rebberg ($\frac{1}{4}$ Juchart). Die Brüder hielten den Rebberg in guter Ordnung. In meinem Ämtli war es, Wasser zu holen am Brunnen. Ich hatte ein eigenes kleines Blechtansli mit einem hölzernen «Schwimmerli».

Frau Margaretha Frey-Wyssling, Meilen, Enkelin v. Hs. C. Wyssling, danke ich herzlich für die vertrauensvolle Überlassung von Briefen, Lebenserinnerungen ihrer Tante Luise Mathilde, Urkunden, Photographien, Zeitungsartikel und für die umfangreiche Genealogie des Geschlechtes der Wyssling.

Stäfa, Laubsten, Januar 1983

Robert Merz

Jahresrechnung 1982

A. VEREINSRECHNUNG

(vom 1. März 1982 bis 28. Februar 1983)

Einnahmen

A. Allgemeines

Zinsen angelegter Gelder		434.85	
Beiträge öffentlicher Güter:			
Gemeinde Stäfa für 1982		500.—	
Mitgliederbeiträge:			
Lebenslängliche Mitgliedschaft	600.—		
Ordentliche Jahresbeiträge	<u>11 179.—</u>	11 779.—	
Geschenke und Zuwendungen			
Spende Herr Th. Mantel		100.—	
Verkauf von Jahrheften, Karten usw.		<u>1 910.70</u>	14 724.55

B. Liegenschaften

Mietzins Ritterhaus (siehe Betriebsrechnung)		7 500.—	
Mietzins Burgstall		29 660.—	
Mietzins Kapelle:			
Ref. Kirchgemeinde	1 500.—		
Röm.-kath. Kirchgemeinde	750.—		
aus Betriebsrechnung	<u>2 500.—</u>	<u>4 750.—</u>	41 910.—

C. Entnahme Renovationsfonds		25 000.—	
Total Einnahmen		<u>81 634.55</u>	

Ausgaben

A. Allgemeines

Verwaltungsauslagen	105.50	
Jahresberichte	10 449.90	
Diverse Auslagen	<u>2 678.55</u>	13 233.95

B. Liegenschaften

Schuldzinsen		
Hypothekarzinsen	11 387.50	
Kapellenfonds	579.60	
Hans-Senn-Fonds	<u>656.20</u>	12 623.30
Unterhalt der Liegenschaften		
Burgstall	41 792.60	
Ritterhaus & Kapelle	<u>7 405.80</u>	49 198.40
Beleuchtung und Heizung		2 338.60
Unterhalt der Brandmeldeanlage		1 543.05
Gebühren, Abgaben, Versicherungen	<u>2 589.—</u>	<u>68 292.35</u>
Total Ausgaben		<u>81 526.30</u>

Abrechnung

Total Einnahmen		81 634.55
Total Ausgaben		<u>81 526.30</u>
Mehreinnahmen 1982/83	<u>108.25</u>	

Bilanz per 28. Februar 1983

Aktiven

Konto-Korrent Sparkasse Stäfa	20 566.25	
Sparheft Bank Leu AG, Stäfa	1 683.85	
Postcheck-Konto.	<u>1 718.95</u>	23 969.05
Diverse Guthaben.		152.20
Liegenschaften:		
Ritterhaus und Kapelle	75 000.—	
Burgstall.	<u>245 000.—</u>	320 000.—
Mobiliar		<u>1.—</u>
Total Aktiven		<u>344 122.25</u>

Passiven

Hypotheken:		
Ritterhaus und Kapelle	75 000.—	
Burgstall.	<u>185 000.—</u>	260 000.—
Rückstellung für Renovationen:		
Saldo 1981	37 000.—	
Einlagen Betriebsrechnung	<u>12 000.—</u>	
Zwischenstand	<u>49 000.—</u>	
Entnahme	<u>25 000.—</u>	24 000.—
Kapellenfonds: Schuld		15 045.30
Hans-Senn-Fonds: Schuld		17 061.20
Reinvermögen.		<u>28 015.75</u>
Total Passiven.		<u>344 122.25</u>

Ausweis

Vermögen am 1. März 1982		27 907.50
Zunahme		<u>108.25</u>
Reinvermögen am 28. Februar 1983		<u>28 015.75</u>

Kapellenfonds

Vermögen am 1. März 1982	13 416.70
Spenden bei Privatanlässen (Hochzeiten, Taufen usw.)	1 252.—
Zinsgutschrift	<u>579.60</u>
Bestand	15 248.30
Aufwendungen:	
Generalstimung Orgel	203.—
Vermögen am 28. Februar 1983	<u>15 045.30</u>

Hans-Senn-Fonds

Vermögen am 1. März 1982	16 405.—
Zinsgutschrift	656.20
Vermögen am 28. Februar 1983	<u>17 061.20</u>

Üriikon, 14. April 1983

Der Quästor: *Fred Haab*

B. BETRIEBSRECHNUNG RITTERHAUS UND KAPELLE

(vom 1. Januar 1982 bis 31. Dezember 1982)

Einnahmen

Ritterhaus	42 214.40	
Kapelle (inkl. Gottesdienste: 2250.—)	10 450.—	
Total Einnahmen 1982	<u>52 664.40</u>	

Ausgaben

<i>Ritterhaus:</i>		
Ordentliche Betriebsausgaben	20 911.45	
Unterhalt Weidling	1 617.95	
Reparaturen und Unterhalt	<u>4 807.75</u>	27 337.15
<i>Kapelle:</i>		
Ordentliche Betriebsausgaben		4 173.90
<i>Abgaben an Vereinsrechnung:</i>		
Miete Ritterhaus	7 500.—	
Miete Kapelle (inkl. Gottesdienste)	<u>4 750.—</u>	12 250.—
Total Betriebsausgaben 1982		<u>43 761.05</u>

Abrechnung

Total Einnahmen	52 664.40
Total Ausgaben	<u>43 761.05</u>
Betriebsüberschuss 1982	<u>8 903.35</u>

Bilanz per 31. Dezember 1982

Aktiven

Postcheck-Konto 87-3402	1 417.80
Guthaben Telefondirektion	500.—

Passiven:

Betriebsvermögen per 31. Dezember 1982	<u>1 917.80</u>	<u>1 917.80</u>
--	-----------------	-----------------

Ausweis

Betriebsvermögen per 31. Dezember 1981	5 014.45	
Betriebsüberschuss 1982	8 903.35	
Überweisung an Renovations-Fonds der Vereinigung	12 000.—	
Betriebsvermögen per 31. Dezember 1982	<u>1 917.80</u>	
	<u>13 917.80</u>	<u>13 917.80</u>

Ürikon, 3. Mai 1983

Die Rechnungsführerin: *D. Röhli*berger

Bericht der Kontrollstelle

an die Generalversammlung der Mitglieder der Ritterhaus-Vereinigung Ürikon-Stäfa

Sehr geehrter Herr Präsident,
Sehr geehrte Damen und Herren,

In Ausübung des uns von der Generalversammlung erteilten Auftrages haben wir die vorliegenden Jahresrechnungen 1982 (Vereinsrechnung, Betriebsrechnung, Rechnung über den Kapellenfonds und den Hans-Senn-Fonds) der Ritterhaus-Vereinigung Ürikon-Stäfa geprüft.

Wir stellen fest, dass die Bilanzen und die Gewinn- und Verlustrechnungen aus den ordnungsgemäss geführten Büchern hervorgehen.

Aufgrund der Ergebnisse unserer Prüfungen beantragen wir, die vorliegenden Jahresrechnungen zu genehmigen und den verantwortlichen Organen für ihre gewissenhafte Geschäftsführung Entlastung zu erteilen.

Ürikon, 5. Mai 1983

Die Revisoren:

Hs. Hasler

Am. Pünter jun.

Verzeichnis der Neumitglieder seit Ausgabe des Jahrheftes 1981

Frau Hermine Brennwald
 Frau Brigitte Jucker
 Frau Mathilde Jud
 L Herr Hans Rudolf Lampart
 Frau Elsbeth Schmid
 Herr Hanspeter Schmidt
 Fam. F. Schöni-Bader
alle 8712 Stäfa

Frau Gertrud Gegenschatz
 L Frau Verena Pünter
 Frau Susi Rahn
 L Herr Hans U. Scherrer
 Frau Rosmarie Werner
 Herr Dr. Theo Zingg
alle 8713 Uerikon

Gemeindekasse	Kilchberg
Herr Dr. H. Glättli	Küsnacht
H. Guyer-Kunz Erben	Meilen
Herr Dr. Otto Huber	Meilen
Herr Walter Kunz	Meilen
Frau Inge Schreiber-Strohm	Meilen
Herr Erwin Dietrich	Zürich
Herr H.A. Trüeb	Neu Delhi
L Herr Markus Wettstein	USA, Calif.
Frau Therese Egli	Butare/Rwanda
L Herr Arnold Egli	Butare/Rwanda

Mitgliederbewegung

Stand Ende April 1983

Bestand laut Jahrbuch 1981		974
Eintritte (davon 5 lebenslänglich)	+ 24	
Austritte	- 64	- 40
Heutiger Mitgliederbestand		<u>934</u>
Lebenslängliche Mitgliedschaft (gem. § 4 der Statuten)		230
Übrige Mitglieder.		<u>704</u>
Total wie oben		<u>934</u>

